Thran

Der pfeffersack.

Unverkäufliches Manuskript.

Der Pfeffersack.

Lustspiel in 4 Akten

von

Georg Thran.

Oesterheld & Co., Verlag in Berlin W 15
Lietzenburger Strasse 48.

Personen:

Christian Wilhelm Waagentrab.
Frau Waagentrab, seine Gattin.
Walter Waagentrab, beider Sohn.
Dr. Brinkmann.
Frau Dr. Brinkmann
Rechtsanwalt Jautschus.
Frau Rechtsanwalt Jautschus.
Major a. D. Lange.
Frau Major a. D. Lange.
Eva Lange, beider Tochter.
Stud. Lange, beider Sohn.
Rittergutsbesitzer von Feldheim.
Toni von Feldheim, seine Tochter
Karl Neumann, Prokurist.
Der alte Jakobson.
Moritz Jakobson, sein Sohn.
Friedrich.
Kutscher.

Zeit: Neunziger Jahre.
Ort: Ostpreussische Hafenstadt.

Alle vier Akte spielen in dem Privatkontor der Firma Friedrich Reinhold Waagentrab.
Der erste Akt am 31. März eines Jahres.
Der zweite Akt am 1. April desselben Jahres.
Der dritte Akt am 1. Oktober desselben Jahres.
Der vierte Akt am 31. März des nächsten Jahres.

Rechts und links vom Zuschauer.

Erster Akt.

Die Szenerie ist in allen vier Aufzügen die gleiche: das Privatkontor in dem alten Kaufmannshause Waagentrab. Das Privatkontor ist gedacht als sogenanntes Hängestübchen zwischen dem Detailladen unten und den Wohnräumen in der ersten Etage. Weiter oben befinden sich die Speicherräume. Das Kontor selbst ist einfach eingerichtet, etwas dunkel und verräuchert. — Vom Zuschauer aus links ist ein kleines Guckfenster in der Wand, das in den Detailladen hineinsieht. An der Wand links ein Oelbild des Gründers der Firma: Friedrich Reinhold Waagentrab. Dann ein Ofen. Ein Geldschrank. Vor dem Geldschrank zwei Schreibtische, an denen Christian Wilhelm Waagentrab und Karl Neumann sitzen. Eine halbhohe Holzbarriere geht hinten quer über die Bühne und teilt den hinteren Teil der Bühne ab. In diesem hinteren Teil befindet sich ein Treppenaufgang von unten und eine altertümliche Treppe, die nach oben führt. — Hinterfront: neben der Treppe ein kleiner Auftritt, in dem eine alte englische Standuhr steht. Garderobenhaken. Türe in die Privatwohnung des Chefs. — Rechts vom Zuschauer: Bücherregale und ein breites Fenster nach der Strasse zu. Vor den Fenstern baumelt die Schlinge einer Sackwinde. Durch das Kontor gehen die beiden Stricke der Sackwinde. Zwei unbenutzte Schreibtische und mehrere Stühle. Landkarten an den Wänden.

---

1. Auftritt.

Waagentrab. Neumann.

(Waagentrab sitzt am Schreibtisch. Er ist ein gemütlicher alter Herr. Sehr rüstig. Graukopf. Glattrasiert. Vatermörder mit breiter schwarzer Kravatte. Neunundsechzig Jahre alt. Neumann ihm gegenüber, reicht W. die Postsachen zu. Er ist ein verbissener, vergrätzter Querkopf. Etwas schief. Schreibbuckel. Ungefähr siebzig.)

Waagentrab: Mehr Post hast du heute nicht, Karl?

Neumann: Nein!

Waagentrab: I Gott bewahre! Das ist alles? Ein Brief und zwei Postkarten?

Neumann: Na, bei dem Wetter! Die Züge sind doch alle eingeschneit.

Waagentrab: Das gefällt dir wohl nicht, das Wetter?

Neumann: Es ist doch zum toll werden. Am 31. März auf einmal so ein Schneesturm, daß man sich wirklich noch 50 Centner Kohlen bestellen muß. Na — nun sitzt man da! — Ohne Post!

Waagentrab: Ja, nun sitzt man da! — Schade, Karl, daß du Nichtraucher bist, sonst könntest du dir jetzt auch eine von den Havannas anstecken (raucht eine Zigarre an) und dich über die Ruhe mal freuen, die so ein Wetter einem ins Geschäft bringt. Ist doch zu schön, son bischen Ruhe mal zu haben. (Steht auf und geht zum Fenster rechts) sieh bloss, wie das schneit! Was da alles herunterkommt!

Neumann: (reibt sich die Hände) man friert zu schanden. Ich kann garnicht mehr den Federhalter halten.

Waagentrab: Wenn du so verfroren bist, dann lass doch noch ein bischen einheizen. Is ja da.

Neumann: (springt sofort auf, macht das Guckfenster auf und ruft in den Laden hinunter) Jakobson! Komm mal rauf mit dem Kohleneimer! Aber ein bischen schnell! (macht das Fenster zu).

Waagentrab: Karl! Wozu rufst du nun wieder den Jakobson? Es sind doch auch Faktore da. Das ist doch keine Arbeit für Lehrlinge heutzutage.

Neumann: So? Heutzutage? — Du willst auf deine alten Tage wohl noch ein moderner Kaufmann werden? Was? — So lange ich lebe, kommen mir hier keine neumodischen Ideen hinein! — Als wir noch jung waren, haben wir noch ganz andere Dinger als Lehrlinge machen müssen. (Er steht auf, macht das Guckfenster wieder auf und ruft in den Laden hinunter) Jakobson! — Schnell bitte ich mir aus!

Waagentrab: (drängt ihn vorsichtig und freundlich von dem Guckfenster fort an den Schreibtisch) nun geh mal fort von dem Fenster — ja. Und mach dich nicht zum Narren.

Neumann: (giftig) Ach! Das Fenster ist wohl bloss für den Herrn Chef, nicht für den Prokuristen, auch wenn er schon ein ganzes Menschenalter hier mitgearbeitet und mit verdient hat.

Waagentrab: Karl! Du bist — na! (schlägt das Guckfenster zu) Jedenfalls ist es nicht zum Schikanieren der Lehrlinge. (Er zwingt sich zur Ruhe und fährt weiter fort) Das Fensterchen —

Neumann: Ja — Ja — Ich weiss schon.

Waagentrab: (fortfahrend) — war von dem alten Friedrich Reinhold Waagentrab (auf das Oelbild deutend) eine ganz geniale Erfindung. Da stand er dann hier, keiner konnte ihn hier sehen, er aber sah in seinen Laden hinunter und beobachtete alles. Kontrolle, Karl! Kontrolle ist die Hauptsache in jedem Geschäft! Und wenn er dann hier so stand und sah, wie einer von den Lehrjungens eine gute Messina-Apfelsine sich abschälte

— heidi! fuhr er dann die Treppe (auf die Treppe deutend) runter mit dem Donnerwetter.

Neumann: Siehst du — wie der die Lehrjungen behandelte. Und damals waren die Lehrjungen noch besser wie heutzutage.

Waagentrab: Aber weisst Karl, wenn er dann runtergefahren war und vor dem zitternden Schlingel dastand, dann sagte er schließlich: Jungchen! Das sind doch so viele halbmolsche. Iss die doch lieber, wenn du schon durchaus hungrig bist. — Ja — so war der alte Waagentrab, Karl. Ein kreuzbraver, aber ein sonderbarer Kerl.

Neumann: Ja. Nicht einmal die alte Winde mit den Stricken liess er abnehmen, obgleich sie mitten durch sein Kontor ging. (Auf die Winde deutend).

Waagentrab: Ja, Karl! Kontrolle! Kontrolle ist die Hauptsache im Geschäft. Da (nach links) guckte er in seinen Laden. Und hier (nach rechts) stand er neben dem Strick und zählte, wieviel Säcke und Kisten und Kasten auf den Speicher oben raufgewunden wurden.

Neumann: Und sone Eigentümlichkeiten scheinen sich zu vererben. Sogar vom Onkel auf den Neffen. Die Sackwinde baumelt nämlich noch immer da.

Waagentrab: (lachend) Jawohl, Karl! Lass sie nur da baumeln!

2. Auftritt.

Die Vorigen. Moritz Jakobson.

Moritz Jakobson: (kommt mit einem kleinen Kohleneimer. Er ist ein einfacher junger Jude, der einen versteckten Ehrgeiz hat, in die Höhe zu kommen. Er jüdelt nicht mehr. Er spricht hochdeutsch, verfällt nur ganz gelegentlich, namentlich im Affekt, in den alten Fehler).

Neumann: Na, kommst du endlich, Jakobson?

Moritz: Jawohl, Herr Neumann. Ich bin schon da.

Neumann: Einen kleineren Kohleneimer konntest du wohl nicht finden?

Moritz: Nein, Herr Neumann. Es war kein kleinerer da.

Neumann: Nun mach schnell. Ich bin ganz erfroren.

Moritz: Ich habe auch ganz klamme Finger von dem kalten Kohleneimer, Herr Neumann

Neumann: Das passt dir wohl nicht? Ich kann dir sagen, als ich Lehrling war, hab ich ganz andere Sachen machen müssen.

Moritz: Tja, Herr Neumann, (er schüttet Kohlen auf) die Zeiten haben sich geändert.

Neumann: In diesem Haus hat sich nichts geändert, verstehst du. Und es wird sich nichts ändern, verstehst du. So lange ich lebe, kommen mir keine neumodischen Ideen hinein, verstehst du.

Moritz: Ich versteh, (wirft die letzten Kohlen hinein). Mögen Sie lang leben, Herr Neumann. (ab).

3. Auftritt.

Waagentrab. Neumann.

Waagentrab: (lachend). Na, siehst du.

Neumann: Du nimmst den Bengel wohl noch in Schutz?

Waagentrab: I wo doch. Aber weisst du, er hat am ersten Oktober ausgelernt. Wir müssen für Nachwuchs sorgen.

Neumann: Bis zum ersten Oktober ist noch lange Zeit. Morgen ist erst der erste April, lass uns den nur erst verdauen.

Waagentrab: — Ja. Der erste April. — Du, Neunundsechzig werde ich morgen.

Neumann: Ja. Da wird wieder die liebe Verwandtschaft was zu fressen haben. — Und erst zu deinem siebzigsten! — Du! Da fressen sie Dich ratzekahl, sage ich dir.

Waagentrab: J — Karl! Lasse sie doch. Immer leben und leben lassen.

Neumann: Wilhelm! Dieses schöne Sprichwort kostet dich jedes Vierteljahr praeter propter zweitausend Mark.

Waagentrab: (am Fenster rechts). Lass doch. Is ja da. — Du — die Sonne kommt schon wieder ein bischen vor.

Neumann: Dann gibts morgen die schönste Schokoladensauce auf den Strassen. So ist es immer.

Waagentrab: Da kommt der Doktor.

Neumann: Der Doktor Brinkmann?

Waagentrab: Ja.

Neumann: (schlägt den Geldschrank zu und setzt sich an den Schreibtisch).

4. Auftritt.

Die Vorigen. Brinkmann.

Brinkmann: (kommt die Treppe herauf. Er ist ein Mann Ende Vierziger. Etwas beschränkte, verärgerte Natur.) Guten Morgen, lieber Onkel! Guten Morgen, Herr Neumann!

Waagentrab: Tag, Doktorchen! Na, was bringen Sie denn so früh am schönen Wintermorgen?

Brinkmann: Nicht wahr? Das ist ein Wetter. — Brrr — Was?

Waagentrab: Na, Doktorchen! Das muss Sie doch freuen. So unvorhergesehener Schneesturm! Da gibts doch massenhaft Erkältungen! Schnupfen — Influenza! Das geht doch alles in Ihre Kasse.

Brinkmann: Ach ja — die Kasse! Lieber Onkel! Meine Kasse!

Waagentrab: Na, Doktorchen, was gibts denn schon wieder? Schiessen Sie mal los.

Brinkmann: Was solls geben, lieber Onkel. Es reicht nicht. Nicht hin — nicht her. Und meine Frau

— mit den vielen Basaren — das kostet alles! Sie ist doch nun mal so für die Wohltätigkeit. Es ist zum Verzweifeln.

Waagentrab: Na, man nicht verweifeln. Wieviel brauchen Sie 'denn?

Brinkmann: Ach, liebes Onkelchen! Wollen Sie mir noch mal unter die Arme greifen?

Waagentrab: Karl! Wir wollen ihm die üblichen Dreihundert geben.

Neumann: Aber Wilhelm! Der Doktor steht bei uns schon so hoch — (klappt das Buch auf) Willst du mal sehen?

Waagentrab: Eh — Karl! Leben und leben lassen. Gib ihm die Dreihundert.

Neumann: (zahlt aus).

Brinkmann: Danke schön, liebes Onkelchen! Sie nehmen mir einen Stein vom Herzen. Und morgen früh komme ich Ihnen herzlich gratulieren. Neunundsechzig — nicht? — Schönes Alter!

Waagentrab: Ja, ja. Viel Arbeit gewesen.

Brinkmann: Aber auch viel Verdienst. Und nächstes Jahr Siebzig! Ich wünsche Ihnen noch weitere Siebzig!

Waagentrab: Na — nee! Das wäre ein bischen viel. (Schütteln sich die Hände).

Brinkmann: Adieu. (ab).

5. Auftritt.

Waagentrab. Neumann.

Neumann: Der wünscht, du lebst noch zweihundert Jahre, um ihm immer weiter zu pumpen. Es ist ein unverantwortlicher Leichtsinn von dir!

Waagentrab: Eh — lass doch, Karl. Ich hab doch.

Neumann: Deine Verwandtschaft kostet dich so viel Geld. Da ist auch kein einziger in der ganzen Sippschaft, der was taugt. Alle pumpen sie dich an.

Waagentrab: Karl, das ist beim Kaufmann immer so.

Neumann: Aber sie brauchen es eigentlich gar nicht. Sie haben doch alle ihren Beruf. Doch du — du gibst immer — du gibst immer.

Waagentrab: Na Mensch — ich hab doch.

Neumann: Du hast aber auch einen Sohn! Für den musst du auch was hinterlassen.

Waagentrab: Ja — ja — der Walter, der Schlingel. Der ist nun schon drei Jahre in London und lernt englisch.

Neumann: Er könnte auch lieber nach Hause kommen und hier helfen.

Waagentrab: I, Karl, lasse ihn doch. Er kommt noch früh genug in dies alte Haus zwischen uns alte Kerle. Aber neugierig bin ich, wie er mal zurückkommen wird.

Neumann: Neugierig? Ich nicht! Er wird sich garnicht mehr in die alte Ordnung hier fügen können. Neue Ideen wird er reinbringen wollen in den alten Kaufmannsstand hier. Neumodische Ideen.

Waagentrab: Karl! Wenn er sie brächte! — Karl! Das würde mich freuen! Wenn so dem alten Kaufmannsstand mal frisches Blut eingepumpt würde, tüchtige, anständige Menschen als Kaufleute arbeiteten, die Achtung verdienen, die sich Achtung erzwingen! Karl! Das wäre eine famose Sache!

Neumann: Und währenddessen schmeisst du dein Geld zum Fenster raus an die liebe Verwandtschaft.

Waagentrab: (am Fenster rechts, lachend). Du — da kommt der Herr Rechtsanwalt.

Neumann: Wer? Der Jautschus?

Waagentrab: Ja.

Neumann: (klappt den Geldschrank zu und stellt sich an den Ofen).

6. Auftritt.

Die Vorigen. Rechtsanwalt Jautschus.

Jautschus: (kommt. Er ist ein ungefähr vierzigjähriger vielredender Jurist) Guten Tag, liebes Onkelchen! Ich freue mich, Sie bei so ausgezeichneter Gesundheit anzutreffen. Schon so früh eine schwere Havanna! Ja — wer sich das leisten kann! Bei mir langt es nur zu einer sieben Pfennig-Zigarre.

Waagentrab: Na hier — lang nur zu. (bietet ihm Zigarre an).

Jautschus: (nimmt). Guten Tag, Herr Neumann. Haben Sie Feuer?

Neumann: Nein. Ich bin Nichtraucher.

Jautschus: (raucht an Waagentrabs Zigarre an, die dieser ihm dazu hinreicht) Ja — der Herr Neumann! Der ist ein sparsamer Mann. Aber wärmen tut er sich. Bei diesem miserablen Wetter, wo die armen Leute nicht wissen, womit sie heizen sollen, hat natürlich der Kaufmann die nötigen Kohlen. Ja, meine Herren! Wenn ich Ihnen einen Vortrag halten dürfte, wie die Güter des Lebens ungleich verteilt sind auf der Welt — wie dem einen das Schicksal alles in den Schoss wirft, und der andere erst dann zum Genuss des Lebens kommt, wenn er nicht mehr geniessen kann.

Waagentrab: Bravo!

Jautschus: Sehen Sie sich aber unsere Kaufleute an!

Waagentrab: Richtig! Uns schenkt der liebe Herrgott alles im Schlafe. Lieber Rechtsanwalt — Sie sind ein famoses Kerlchen! Das weiss ich. Und da es heute so kurz vor dem Ersten ist, werden Sie wohl wieder etwas von dem Kaufmann brauchen.

Jautschus: Ja, liebes Onkelchen. Deshalb kam ich ja hierher. Wenn Sie vielleicht so liebenswürdig sein wollen, mir ein bischen wieder unter die Arme zu greifen. —

W a a g e n t r a b: (lachend und ihm auf die Schulter schlagend) Der Pfeffersack muss bezahlen! — Na, Karl, ich denke, wir geben ihm die üblichen Dreihundert!

N e u m a n n: Aber Wilhelm! Ich verstehe dich nicht! Der Herr Rechtsanwalt hat bei jedem Prozess versprochen, etwas von seinem Konto abzubezahlen. Bis jetzt ist die Summe aber immer nur grösser geworden. Willst du mal sehen. (schlägt das Buch auf).

W a a g e n t r a b: Ja — ja, Karl. Aber leben und leben lassen!

J a u t s c h u s: Ja, meine Herren! Das ist die richtige Devise des deutschen Kaufmanns: Wer verdient, kann ruhig dem geben, der nichts verdient und der sich plagen muss von morgens bis abends.

N e u m a n n: Aber Sie verdienen doch!

J a u t s c h u s: Ich bitte Sie, Herr Neumann! Haben Sie eine Frau, die nur bei der Valentin arbeiten lässt — und nur Hüte von der Abramowitsch trägt? — Aber ich habe eine! — Jawohl! — Und wenn Sie doch wenigstens mal irgend einen Menschen verklagen würden, Herr Neumann!

N e u m a n n: (dreht sich ärgerlich ab).

J a u t s c h u s: Aber Sie sind ja ein so friedlicher Kaufmann! So friedlich!

W a a g e n t r a b: (lachend) Siehst du, Karl der Friedliche! Gib ihm die Dreihundert.

N e u m a n n: Bitte! (zahlt aus).

J a u t s c h u s: Danke! Danke! — Danke auch schön, liebes Onkelchen. Uebrigens wissen Sie schon, ich werde mich bei der Reichstagswahl als Abgeordneter aufstellen lassen — ja! Wir kommen nach Berlin. Meine Frau ist schon ganz kries1ich — Und morgen früh komme ich Ihnen natürlich gratulieren. Eine Geburtstagsrede werde ich Ihnen halten! Schade, dass Sie nicht morgen schon siebzig sind!

Waagentrab: Ja, nicht wahr? Das ist wirklich schade! Adieu. (sie schütteln sich die Hände).

Jautschus: Adieu. (ab).

7. Auftritt.

Waagentrab. Neumann.

Waagentrab: (dreht sieh um) Na Karl? Du bist ja ganz still?

Neumann: Was soll ich noch reden? Du hast ja Grössenwahn! Du gibst und gibst und gibst, anstatt die ganze Sippschaft mal ordentlich vor die Türe zu setzen.

Waagentrab: Na, Gott sei dank, du schimpfst ja schon wieder. Ich dachte schon, du wärest wirklich böse.

Neumann: Ach — mit dir!

8. Auftritt.

Die Vorigen. Der alte Jakobson.

Jakobson: (kommt. Er ist ein einfacher polnischer Jude mit Charakterkopf. Ende Siebziger.) Morgen Herr Kommerzienrat.

Waagentrab: Kommerzienrat? Nanu? Seit wann denn?

Jakobson: Sie haben doch morgen siebzigsten Geburtstag. Da passiert manchmal so etwas.

Waagentrab: Neunundsechzig erst, Jakobson.

Jakobson: Neunundsechzig! Schönes Alter! — Morgen, Herr Neumann.

Neumann: Tag, Jakobson.

Jakobson: Wollt ich die Herren bloss fragen — ich hab ne Depesche und noch niemand angeboten — tausend Sack Pfeffer zu hundertfünfzig — lieferbar August.

Neumann: Hundertfünfzig? Meschugge!

Jakobson: Was heisst meschugge? Sie brauchen sie nicht zu nehmen.

Waagentrab: Hundertfünfzig? Nein, Jakobson. Gehn Sie man ein Häuschen weiter. So bei hundertvierzig würde ich vielleicht etwas kaufen.

Jakobson: Will ich verdienen jede Stund, was ich kann mehr nehmen in der Stadt Der Meyer von gegenüber bot mir schon hundertfünfundvierzig.

Neumann: Ja, der Meyer! Was der kann, können wir noch lange nicht.

Waagentrab: Na, dann sind wir ja nicht weit auseinander.

Jakobson: Wollen Sie se behalten auf hundertfünfundvierzig? Ich hab nur diese einen tausend Sack. Neue Ernte!

Neumann: Die Ernte soll sehr gross sein.

Jakobson: Soll? Ernte! Was heisst Ernte? Sehen Sie so ein Tag mit dem heutigen Schnee! Wo bleibt da die Ernte? Macht er zu schanden die ganze Ernte vor Toresschluss.

Waagentrab: Jakobson. Ich biete Ihnen noch nicht hundertvierzig. Aber wenn Sie so weit sind, können Sie mal wiederkommen.

Jakobson: Ich versteh. Aber Sie werden nicht ankommen so billig. Is e grosse Konkurrenz jetzt, der Meyer. Sie sind nicht mehr der einzige jetzt in der Stadt, der Pfeffer handelt, Herr Waagentrab. Wie lange haben Sie gehandelt hier allein? Was haben Sie verdient durch den Jakobson? Wissen Sie noch, als Sie einmal haben gehabt die Speicher so voll — und ich hab gehabt sechstausend Mark Kourtage in einem Monat? Das war e Schmus. Und wie haben Sie manchmal gedrückt die Preise! Jetzt können Sie nicht mehr so drücken wie früher. Wollen Sie se nehmen auf hundertfünfundvierzig? Ich geb Ihnen den Vorzug.

Waagentrab: Schöner Vorzug, wenn ich fünf Mark zu viel bezahle!

Jakobson: Ich geb dem Meyer nicht auf hundertfünfundvierzig. Sie sollen haben das billige. — Soll ich haben zu tun nachher mit so nem Schikaneur und Zorres haben über jeden einzelnen Sack. Hier weiss ich, wie ich werd behandelt von einem anständigen Haus. Soll ich gehen zu fremden mit de Mezies? Ich will nicht. Hier bin ich zu Haus. Schön — behalten Sie se auf hundertvierundvierzig. Lieferung Oktober.

Waagentrab: Nein. Ich will nicht Ich werde noch abwarten.

Jakobson: Ueberlegen Sie sich die Sach. Ich werd vorsprechen noch mal in e halbe Stund — Guten Morgen. (Halb ab.)

Neumann: Du sollst nicht kaufen. Es ist zu teuer. Die Ernteberichte sind gut.

Waagentrab: Es ist aber billig. Wir haben selten so billige Preise gehabt.

Jakobson: (kommt wieder) Wollen Sie mir bieten die hundertvierzig fest auf Drahtzusage? Vielleicht kann ich geben dann diese tausend Sack dem Meyer und Ihnen machen tausend andere e bischen billiger. Vielleicht zu Ihrem Preis.

Waagentrab: Nein, Jakobson. Ich will noch warten.

Jakobson: Nu — wie Sie wollen. Dann hat se der Meyer.

9. Auftritt.

Waagentrab. Neumann.

Neumann: Wilhelm! Lass Sie dem Meyer. Die Preise gehen runter. Ich sag dir, die Preise gehen runter.

Waagentrab: Wir haben kein Lager mehr. Und etwas müssen wir doch haben zum handeln. [zum Fenster

laufend] Mensch! Ein Klingerschlitten! — Das ist der Rittergutsbesitzer!

Neumann: Wer? — Der von Feldheim?

Waagentrab: Ja. Dieser grässliche Kerl.

Neumann: (schlägt den Geldschrank zu und läuft die Treppe nach oben) Schmeiss ihn raus! Wilhelm, schmeiss ihn raus! (ab)

Waagentrab: (ihm nachrufend) Karl! Karl! [sich umdrehend] Nun lässt er mich mit dem Menschen allein.

10. Auftritt.

Waagentrab. Rittergutsbesitzer v. Feldheim.

Feldheim: (kommt. Ostpreussische Herrennatur. Skrupellos. Aber beschränkt Anfang fünfziger.] Morgen, Onkel! — Was! Das ist mal wieder son ostpreussischer Winter! — Jaa — der hat seine Mucken. Haben schon lange nicht son steifen Herren gehabt.

Waagentrab: Ja, ja. Es muss doch jetzt bitter kalt draussen auf dem Lande sein.

Feldheim: Jaa — Das pfeift einem ordentlich um die Ohren. Aber gutes Wetter zum Dreschen.

Waagentrab: Hast du denn noch viel zum Dreschen?

Feldheim: Oho! Natürlich! Ich werd doch nicht so damlig sein und gleich alles nach der Ernte hast du kannst du dreschen und euch nach der Stadt schicken — neee! Damit ihr ollen Koofmichs dann sagt: So grosse Zufuhren! Die Preise müssen runter! — Neee! — So damlig sind wir heute nicht mehr. Ich dresche jetzt erst und wart mal ab, was ich nun für Preise kriegen werde. Oh! Jaaa! —

Waagentrab: Na, ich wünsch es dir.

Feldheim: Fünftausend Scheffel Roggen noch! Was? Die müssen doch was schmeissen. Wieviel Taler steht jetzt der Scheffel?

Waagentrab: Ach du — wir rechnen jetzt ja nur noch nach Mark und Kilo.

Feldheim: Eh! Ich versteh die neumodsche Rechnung nicht. Ich muss immer erst umrechnen. Dann weiss ich erst, was ich hab.

Waagentrab: Ja, ja — es ist auch ein Unsinn, das Dezimalsystem.

Feldheim: Nicht wahr? — Jaaa!

Waagentrab: Ja. Früher weisst du noch — mit den Talern, Silbergroschen, Achtehalbern, Altscheffeln und Neuscheffeln — da wusst ja eigentlich keiner, was los war, und wer da am schnellsten rechnen konnte, der hatte was verdient.

Feldheim: Jaaa, Ihr Spitzbuben! Ihr habt genug verdient. Die Kompottschüssel ist nun aber voll. Nun kommen auch mal die armen Landleute ran.

Waagentrab: Na — wenn du noch fünftausend Scheffel Roggen liegen hast.

Feldheim: Schöner Roggen! Schweres Gewicht! Knochentrocken! Sag mal, Onkel, willst du mir nicht den Krempel abkaufen? Bin momentan ein bischen knapp bei Kasse. So vorm Ersten. Hab ein bischen lang gewartet mit dem Dreschen, weisst du.

Waagentrab: Ach so? Ja du, ich handle doch aber garnicht Roggen — ich handle nur Pfeffer.

Feldheim: Na — kannst doch mal damit anfangen. Womit ihr Kerls handelt, ist ja ganz egal. Ihr schindet doch überall euern Profit raus. — Na? — dann kannst du mir doch einen Vorschuss drauf geben. Du hast doch Geld genug.

Waagentrab: Nein, nein — das ist nicht mein Geschäft.

Feldheim: Na Donnerwetter — dann pump mir was. Ich bin in der Klemme momentan.

Waagentrab: Lieber Feldheim. Dies momentan, das kenn ich schon von dir. Du hast nämlich schon recht viel von mir gepumpt.

Feldheim: Ach — du willst mich wohl monieren? Oder ich bin dir wohl nicht sicher? — Du! Wenn du mich ärgerst, dann bau ich selbst Pfeffer an und pfusch dir in deine feine Pfefferwirtschaft mal rein.

Waagentrab: Bitte!

Feldheim: Oder ich geh zum Meyer gegenüber.

Waagentrab: Bitte!

Feldheim: Du willst also nicht, — du wirfst mich also sozusagen raus! — Na! Du wirst dich noch wundern! Morgen! (will ab und trifft auf der Treppe mit Major a. D. Lange zusammen).

11. Auftritt.

Waagentrab. Feldheim. Lange.

Feldheim: Tag, Herr Major.

Lange: Tag, Herr Baron.

Feldheim: Na? Kommen Sie auch zu dem alten Pfeffersack? Da ist nischt zu holen. Viel Vergnügen. Morgen! (ab)

Lange: Morgen.

12. Auftritt.

Waagentrab. Lange.

Lange: (ist ein steifer, sehr zugeknöpfter, sehr bissiger Herr ungefähr siebzig.)

Waagentrab: Lange! Altes Haus! Wie gehts denn?

Lange: Wie solls gehen? Wie solls einem abgedankten Offizier gehen, der Versicherungsagent ist? Koddrig!

Waagentrab: Komm her — und schimpf nicht. — Cigarrchen?

Lange: Ja. Danke. Hab bei meinen Vermögensverhältnissen ja selten Gelegenheit, ein gutes Kraut zu rauchen.

Waagentrab: Nett, dass du heute kommst. Morgen hat man ja doch nicht Zeit zu plaudern.

Lange: Ja. Morgen. Das ist nämlich die Sache, weshalb ich heute zu dir komme.

Waagentrab: Was? Willst du morgen nicht kommen?

Lange: Natürlich. An deinem Geburtstag gibt es bei dir doch immer gut zu essen. Bei mir nicht. Das müssen wir ja mitnehmen. Wir sind ja doch nun mal die armen Verwandten.

Waagentrab: Aber Lange! Mach dich doch nicht zum Narren. Na — so schlecht gehts dir doch nicht.

Lange: Schlecht? — Ich habe einen Sohn, der studiert und schon zum dritten Mal umsattelt.

Waagentrab: Du hättest ihn nicht studieren lassen sollen.

Lange: Du hast gut reden. Dein Sohn wurde einfach Kaufmann und legte sich in ein gemachtes Bett. Ich habe nicht solches Glück gehabt, denn meine Tochter, die Schreibmaschine und Stenographie gelernt hat und sich gern kaufmännisch betätigen möchte, findet keine Stellung.

Waagentrab: Die Eva? Wo ist sie denn jetzt?

Lange: Wo wird sie sein? Bei mir zu Hause. Und verdient nichts natürlich. Sie verträgt sich in keinem Kontor. Ich verstehe garnicht, woher sie diese Unverträglichkeit hat! — Und verheiraten wird sie sich auch nie, weil sie keine Mitgift zu erwarten hat.

Waagentrab: Sie ist doch sonst aber ein tüchtiger Kerl.

Lange: Ja, mein Freund! Ebenso wie ich. Ich war auch ein tüchtiger Kerl. Und nun? — Versicherungsagent! Nicht einmal eine neue Saloneinrichtung kann

ich meiner Frau kaufen. Jeden ersten erzählt sie mir, dass es nunmehr aber wirklich notwendig ist, dass es mit der alten grünen Plüschgarnitur wirklich nicht mehr länger geht.

Waagentrab: Sag mal, Lange — kann ich dir etwas helfen?

Lange: Helfen? Mir? Ja, lieber Freund, deshalb komme ich ja her. Du kannst mir helfen und meine Eva zu dir ins Geschäft nehmen.

Waagentrab: Zu mir?

Lange: Ja: Zu Friedrich Reinhold Waagentrab.

Waagentrab: Hahaha! Was würde Karl Neumann dazu sagen, wenn wir so eine neumodische Wirtschaft anfingen?

Lange: Du bist doch der Chef! Du hast doch zu befehlen. Und nicht der alte Neumann. Immer weiter könnt Ihr euch doch auch nicht den modernen Ideen verschliessen. Oder willst du die Eva nur nicht, weil sie meine Tochter ist? Dann sag es nur gleich. Ich bin an Absagen gewöhnt.

Waagentrab: Aber, lieber Freund. Ich werde es mit Neumann besprechen.

Lange: So? Mit Neumann? Das ist also ebenso gut wie eine Ablehnung. Na ja, ich weiss, dass Ihr alle keine Rücksicht auf mich nehmt. Die ganze Verwandtschaft nicht. Und daher werde ich auch keine Rücksicht mehr nehmen.

Waagentrab: Aber Lange! — Freund!

Lange: Ach was! Freund! Ich hab es satt, immer herumzugehen und zu bitten. Ich will auch einmal fordern können. Und dass du es weisst, Waagentrab, morgen werde ich fordern, wenn du es nicht selbst öffentlich verkündigst.

Waagentrab: Ich? Morgen? Oeffentlich verkündigen? Was soll ich denn morgen öffentlich verkündigen?

L a n g e: Du willst also noch länger schweigen? Du willst wohl der Verwandtschaft überhaupt nichts davon sagen? Du willst es wohl alles für dich behalten?

W a a g e n t r a b: Aber Lange! Mensch! Was meinst du denn?

L a n g e: Wenn es mir in meinem Leben besser geglückt wäre. Wenn ich etwas hätte zurücklegen können. Dann würde ich ja jetzt nicht so vor dich hintreten, Wilhelm. Ich bin aber ein alter Mann geworden. Ich verdiene nichts. Da zwingt mich die Rücksicht auf meine Frau und meine Kinder, zu reden, damit ich sie wenigstens vor Not geschützt weiss, wenn ich einmal sterbe.

W a a g e n t r a b: Aber was denn, Lange?

L a n g e: Du willst es also nicht wahr haben? — Dein Onkel Friedrich Reinhold Waagentrab war Junggeselle. Er hatte eine zahlreiche, und wie ich ausdrücklich betonen muss, arme Verwandtschaft. Trotzdem gingen sie alle ohne einen Pfennig aus, denn der alte Sonderling hatte dich, seinen Neffen, den Sohn seiner jüngsten Schwester, Christian Wilhelm Waagentrab zum Universalerben eingesetzt.

W a a g e n t r a b: Das brauchst du mir nicht immer wieder vorzukauen. Das habe ich von meiner Verwandtschaft schon oft in allen Tonarten zu hören bekommen.

L a n g e: Ja. Die Verwandtschaft hatte ja auch recht. Aber ich weiss mehr als die anderen. Ich habe dir damals versprochen zu schweigen und habe es auch bis jetzt gehalten.

W a a g e n t r a b: Ach so. Die Geschichte meinst du?

L a n g e: Ich habe dir vorher schon erklärt, dass ich nicht länger die Absicht habe, immer nur zu bitten. Du besinnst dich wohl noch auf den Tag, als dein Onkel dich zum Prokuristen machte. Damals zeigtest du mir in deiner ersten Freude den Kontrakt, den Ihr beide miteinander gemacht hattet.

W a a g e n t r a b: Ja. Du warst ja mein Freund, Lange.

L a n g e: Das war ich. — Dein Onkel machte dich zum Prokuristen und versprach dir nach seinem Tode sein ganzes Vermögen und Geschäft unter der Bedingung, dass du an deinem siebzigsten Geburtstage das, wozu das dir anvertraute Vermögen angewachsen wäre, in einer Waagentrabschen Familienstiftung anlegen solltest.

W a a g e n t r a b: Stimmt. Das werde ich auch tun.

L a n g e: Die Hälfte der Zinsen sollen dir für deine letzten Lebensjahre bleiben. Die andere Hälfte soll unter die Verwandten, die sich nicht selbständig ihren Lebensunterhalt verdienen können, jährlich ausgeteilt werden bis zur Höhe von sechstausend Mark für jeden.

W a a g e n t r a b: Stimmt.

L a n g e: Also wirst du morgen diese Stiftung gründen?

W a a g e n t r a b: Morgen? — Nein! — Morgen ist erst mein neunundsechzigster Geburtstag.

L a n g e: Das ist eben der Irrtum. Deshalb werde ich eben morgen sprechen, wenn du nicht sprichst. Wer weiss, ob ich nächstes Jahr noch lebe und für meine Verwandten eintreten kann, die diese Stiftung zu fordern haben. Zu fordern, Wilhelm!

W a a g e n t r a b: Aber Donnerwetter! Lange! Morgen ist mein neunundsechzigster Geburtstag! Dass muss ich doch wissen!

L a n g e: Nein! — Du feierst deinen ersten Geburtstag zwar, wenn du ein Jahr alt bist. Das ist dann aber schon dein zweiter Geburtstag. Denn der erste Geburtstag ist der Tag, an dem du geboren bist. Und dein neunundsechzigster ist daher dein siebzigster und an deinem siebzigsten hast du die Familienstiftung zu gründen und das ist morgen und dafür werde ich eintreten.

W a a g e n t r a b: So? Dafür wirst du eintreten?

L a n g e: Jawohl! Morgen! Keinen Tag früher, keinen Tag später. — Das ist meine Pflicht — mir gegenüber

— meiner Familie gegenüber — meinen Verwandten gegenüber! —

Waagentrab: Also den Beweis willst du morgen antreten.

Lange: Jawohl. Das will ich.

Waagentrab: Das wird ja dann ein sehr gemütlicher Geburtstag werden.

Lange: Es tut mir leid, wenn du dich darüber aufregen solltest. Ich habe mich schon oft in meinem Leben aufregen müssen und ich habe schon oft einen sehr ungemütlichen Geburtstag feiern müssen, sodass ich absolut nicht einsehe, weshalb es mir allein immer so gehen soll.

Waagentrab: Ich danke dir.

Lange: Bitte. — Ich gehe nun doch zu deiner Frau hinein, ihr guten Tag zu sagen

Waagentrab: Du brauchst ihr aber noch nichts davon zu erzählen.

Lange: Wie du willst. — Ja. — Und was wird nun mit Eva? — Willst du mit Karl Neumann sprechen, wirklich darüber sprechen?

Waagentrab: Nein!

Lange: Das dachte ich mir. Also die Tochter muss es wirklich büssen, wenn der Vater seine Pflicht tut.

Waagentrab: Nein! — Aber mit Karl Neumann brauche ich nicht zu reden. Ich bin ja der Chef. — Deine Eva kann morgen bei Friedrich Reinhold Waagentrab eintreten.

Lange: Was? — Das willst du tun? — Die Sorge willst du mir vom Herzen nehmen?

Waagentrab: Ja, das will ich.

Lange: So? — Da müsste ich mich ja wohl eigentlich bei dir bedanken? — Oder willst du mich vielleicht dadurch zum Schweigen verpflichten, das gelingt dir also doch nicht!

Waagentrab: Lange! Du bist ein Narr! Ich will dich zu garnichts verpflichten. Und mein neunundsechzigster Geburtstag wird niemals mein siebzigster werden.

Lange: So! — So? — Nun! — Erstens bin ich kein Narr! — Und Zweitens werde ich dir den Beweis liefern.

Waagentrab: Dann wirst du mit deiner Ansicht allein dastehen.

Lange: Allein? — Ich habe mit meinen Ansichten bisher immer allein dagestanden. Das wäre absolut nichts neues — Morgen aber wird die ganze Verwandtschaft mit mir derselben Meinung sein. Das sage ich dir. Auf Wiedersehen. (ab in die Wohnung)

13. Auftritt.

Waagentrab. Neumann.

Neumann: (kommt schnell) Wilhelm! Wilhelm! Nun rate mal, wer jetzt kommt?

Wilhelm. Bring man rein, wen du willst. Das ist alles schon ganz piepe.

Neumann: Frisch importiert von England. Du! Deinen Walter!

14. Auftritt.

Waagentrab. Neumann. Walter.

Waagentrab: Walter!?

Walter: (hereinstürmend. Er ist ein frischer Jüngling von ungefähr dreissig Jahren) Vater!!

Waagentrab: Walter! Walterchen! Mein Jungchen!

Walter: Das habe ich mir doch fein ausgerechnet! Gerade zu deinem Geburtstage!

Waagentrab: Walter! Walter!

Walter: Das wird doch ein feiner Geburtstag werden?

Waagentrab: (erschreckend) Herrgott! Wenn sie dir nun alles wegnehmen? Wenn sie meinem Jungen alles wegnehmen?

Walter: Was denn, Vater? Was denn?

Neumann: Wilhelm! Ist dir schlecht? Was hast du?

Walter: Hat dich die Ueberraschung zu sehr angegriffen?

Waagentrab: Nein. Nein. — Walter! Ich habe in meinem Leben zwei Dummheiten gemacht.

Neumann: Nur zwei?

Waagentrab: Eine, als ich in diesem Geschäft Prokurist wurde —

Neumann: Natürlich. Da war ich ja noch nicht da, um aufzupassen.

Waagentrab: Da hab ich dem Major Lange einen Kontrakt gezeigt, den icn ihm lieber nicht hätte zeigen sollen.

Neumann: Und ausgerechnet dem Lange, diesem Ekel?

Walter: Was stand denn in dem Kontrakt drin?

Waagentrab: Das werde ich euch beiden nachher erzählen.

Neumann: Na und die zweite Dummheit, Wilhelm? Wann hast du die gemacht?

Waagentrab: Heute, Karl. Eben heute.

Neumann: Natürlich. Als ich einmal eine halbe Stunde nicht da war, um auf dich aufzupassen.

Waagentrab: Ja. Da habe ich die Eva als Schreibmaschinenfräulein engagiert.

Neumann und Walter: Was für ne Eva??

Waagentrab: Eva. Die Tochter vom Major Lange.

W a l t e r: Ach die! — Ist die schon erwachsen? — Die war doch noch ein Kind, als ich nach England ging.

N e u m a n n: Hier kommen mir keine Weiber ins Kontor, Wilhelm! So lange ich lebe, kommen mir keine neumodischen Ideen hinein.

W a a g e n t r a b: Karl! Ich habe sie engagiert!

N e u m a n n: So? Und wo willst du sie hinsetzen?

W a a g e n t r a b: Hier hinein. Mitten ins Kontor. Es ist ja Platz genug da.

Vorhang.

Zweiter Akt.

Dieselbe Scenerie. Morgens.

Ueber den Türen sind Tannenguirlanden angebracht. Die Schreibtische links sind weiss gedeckt und mit Speisen bestellt. Rechts steht ein grosser Tisch mit Stühlen. Kleinere Tische mit Stühlen in der Mitte. Die Türe nach den Wohnräumen ist offen.

1. Auftritt.

Walter. Frau Waagentrab.

Frau Waagentrab (ist eine einfache, schlichte Dame von ungefähr sechzig. Man merkt es ihr an, dass sie aus kleinen Verhältnissen stammt und durch Arbeit und tüchtige Wirtschaft heraufgekommen ist. Sie steht an den Büffets).

Mutter: Na! — Nun ist wohl wieder alles in Ordnung.

Walter: (aus dem Wohnzimmer) Mutter! Hast wieder das ganze Kontor ausräumen lassen?

Mutter: Ja, mein liebes Jungchen. Das ist nun einmal nicht anders. Sieh mal, früher — da hab ich hier ja nur die kalten Büffets aufgestellt, weil wir innen nicht so viel Platz haben. Da hab ich gedacht, sie sollen sich hier was zu essen holen und sich dann innen gemütlich hinsetzen. Aber sie holten sich die Tische und die Stühle immer aus der Wohnstube und aus dem Salon hierher und blieben hier, wos was zu essen gab, sitzen. Die verfressene Gesellschaft!

Walter: Ja, ja, die liebe Verwandtschaft.

Mutter: Hast dich gut ausgeschlafen, Walterchen?

Walter: Ja, Mamachen. Sehr gut.

Mutter: Vater hat garnicht schlafen können. Er ist mit Neumann zusammen seit einer Stunde schon auf dem Speicher oben. Er wird sich wieder die reinen Stulpen schmutzig machen. — Und die weisse Kravatte hat ér auch noch nicht umgebunden. Und die Leute werden alle schon zum Frühstück hier sein. Ich kenne das.

Walter: Armes Mamachen. Was du alles zu tun hast. Woran du alles zu denken hast.

Mutter: Ja, Walterchen. Das ist nun mal nicht anders. So ein Geburtstag ist gar kein Freudentag für mich. Nun bleib du man hier und pass ein bischen auf, dass keiner von den Lehrlingen was von dem Wein oder dem Schnaps wegnimmt. Ich muss noch in die Küche. Zu Mittag bleiben sie ja auch alle natürlich wieder da.

Walter: Geh nur, Mamachen. Ich bleibe.

Mutter: Und wenn der Friedrich nachher den Eimer mit dem Eis bringt, dass er ihn nicht wieder so hinstellt, dass alles vollkleckert.

Walter: Ich werde schon aufpassen.

(Mutter ab in die Wohnräume)

2. Auftritt.

Walter. Eva Lange.

Eva Lange: (ostentativ einfach. Haar in der Mitte gescheitelt und ganz glatt an den Kopf angeklatscht. Sehr scharfer, eigenwilliger Charakter. Junges Mädchen von 19/20 Jahren)

Walter: (hat das Fenster rechts geöffnet) Na! — Mal noch ein bischen frische Luft rein in das alte Kaufmannshaus.

Eva: (Sehr bestimmte Sprechweise) Sehr gut! Lüften Sie mal ordentlich! Morgen!

Walter: (sich umdrehend) Guten Morgen! — (Fragend) sind Sie Fräulein Eva Lange?

Eva: Ja. Das bin ich. Und Sie sind doch der Walter Waagentrab?

Walter: (amüsiert) Ja. Der bin ich. (Er reicht ihr die Hand, die sie kräftig drückt) Die drei Jahre haben uns beide sehr verändert. Ich hätte Sie nicht wiedererkannt.

Eva: Sehr schmeichelhaft. Verschönert habe ich mich nicht gerade. Das ist ja aber auch nicht nötig, wenn man sich entschlossen hat, sein Leben der Arbeit zu widmen.

Walter: So? Dazu haben Sie sich entschlossen?

Eva: Jawohl. Wenn der Vater nichts verdient und der Bruder nichts verdient, dann muss doch einer wenigstens was zu verdienen suchen. Dieser eine bin ich.

Walter: So? Dieser eine sind Sie?

Eva: Ja. Der grösste Fehler, den die Natur gemacht hat, ist, dass sie mich zu einem Weib stempelte. — Ich hätte ein Junge werden sollen, dann hätte ich meinem Vater schon lange bewiesen, wie man Geld verdient.

Walter: Ist das denn die Hauptsache im Leben?

Eva: Ja. Das sehen Sie natürlich nicht ein. Weil Sie immer genug Geld gehabt haben. Wer aber in solchen Verhältnissen aufgewachsen ist, wie ich, der weiss das besser. Ich weiss das besser.

Walter: Und deshalb wollen Sie in ein kaufmännisches Geschäft eintreten?

Eva: Ja. Ich bin übrigens schon in mehreren sogenannten kaufmännischen Geschäften gewesen. Aber die Männer sind zu dumm. Ich wollte als Kontorgenosse betrachtet und behandelt werden. Das verstanden sie natürlich nicht. Sie fingen immer mit Liebesgeschichten an. Das hasse ich.

Walter: Sie werden sich hoffentlich darüber hier nicht zu beklagen haben.

Eva: Das hoffe ich. Ich weiss aber doch noch nicht, ob ich die Stelle annehmen werde.

Walter: Oh —

Eva: Ich komme deshalb heute so früh her, um Ihren Herrn Vater, den Onkel Waagentrab, mal allein zu sprechen. Er ist wohl nicht hier?

Walter: Nein. Oben auf dem Speicher. Aber wollen Sie nicht ablegen?

Eva: Ja. (sie legt ab. Sie hat unter dem einfachen Jakett eine sehr einfache Arbeitsbluse an). Mein Vater hat mir gestern abend noch die Unterredung mit Ihrem Herrn Vater erzählt. Die Sache passt mir nicht. Ich wollte Onkel Waagentrab bitten, mein Engagement wieder rückgängig zu machen.

Walter: So? — Sie wollen lieber die Verwandte sein, die sich nicht ihren Lebensunterhalt verdienen kann oder mit Rücksicht auf die zu erwartende Stiftung will.

Eva: Das war eben sehr hässlich von Ihnen. — Aber wenigstens offen. Das liebe ich. — Sie verstehen mich natürlich ebenso wenig, wie meine Eltern mich verstehen. — Ich missbillige das Vorgehen meines Vaters — und ich will daher daran keinen Anteil haben.

Walter: Sie billigen es nicht? Weshalb nicht? Es ist doch eine so klare Sache, dass dabei die Frage der Billigung oder Missbilligung garnicht erörtert werden kann.

Eva: Doch. Die Zeiten haben sich geändert. Das hat wohl schliesslich jeder gemerkt. Auch die, wie man glaubte, ewig feststehende Moral des Menschengeschlechts hat sich geändert. Damals, als der alte Friedrich Reinhold lebte, war es das höchste Ideal der Menschheit, den Mitmenschen etwas Gutes zu tun. Daher wollte der alte Waagentrab eine Familienstiftung gegründet wissen. Das war an sich schon eine Dummheit. Jedenfalls aber war es unter der Vorraussetzung gedacht, dass auch das

oberste Gesetz der Moral, das die Vorbedingung dieser Familienstiftung war, dasselbe blieb. Nicht?

Walter: Vielleicht.

Eva: Wir modernen Menschen haben doch aber erkannt, dass dieser oberste Grundsatz der Moral: anderen zu dienen — für andere nur immer zu schaffen — für andere sich abzumühen — nicht mehr giltig ist. Die Werte haben sich eben geändert. Die Entwicklungslehre hat uns bewiesen, dass der Starke über den Schwachen siegt. Wie es auch einzig richtig ist. Was hat es denn für einen Sinn, sein Leben lang zu schaffen und zu arbeiten, wie der alte Onkel Waagentrab, um nachher alles andere geniessen zu lassen? Andere, die nichts getan haben, die einfach zu faul waren, um zu arbeiten? Oder zu dumm, um etwas zu erwerben? Die Moral der Schwachen hat aufgehört. Weshalb sollen die Starken, die das Leben gezwungen haben, nicht Egoisten sein und triumphieren? — Ich fühle mich selbst als so einen Starken, der mit dem Leben ringen möchte — und mich empört daher die Zumutung einer Familienstiftung! Wenn ich Onkel Waagentrab wäre, ich gäbe keinen Pfennig heraus.

Walter: So denken Sie also darüber?

Eva: Ja. Und ich denke wohl logisch? Was?

Walter: Liebes Fräulein Eva. Die Gesetze, die Sie als Naturgesetze hier ins Feld führen, gelten den bestehenden Gesetzen gegenüber noch nichts.

Eva: Dann soll man im Haus der Frau Justitia mal grosses Reinmachen veranstalten. Ich bin aber jedenfalls Persönlichkeit genug, da nicht mitzutun. Nach meiner Meinung ist jede Familienstiftung nur dazu da, die Nachkommen zu Faulenzern und zu Schmarotzern zu erziehen. Lass doch jeden arbeiten. Dazu ist der Mensch doch da.

Walter: Eine solche Arbeitskraft habe ich mir als Mitarbeiterin schon lange gewünscht.

Eva: Sie? Bleiben Sie denn jetzt hier?

Walter: Natürlich. Ich muss doch mithelfen wieder frisch verdienen, wenn die liebe Verwandtschaft von uns unser ganzes Geld jetzt fordern wird. —

Eva: Ihr Geld?

Walter: Ja. Es soll doch zur Familienstiftung festgelegt werden.

Eva: Das ist Unsinn! — Wo steht das geschrieben?

Walter: In dem Kontrakt.

Eva: Den Kontrakt wollen wir uns doch mal noch ganz genau durchlesen, bevor wir zu solchen Dummheiten Ja und Amen sagen.

Walter: Weshalb?

Eva: Weil man sich einen Kontrakt nie oft genug durchlesen kann. Das machen wir nachher in Ruhe und werden schon noch etwas raus kriegen. Sie sind ja auch nicht gerade dumm.

Walter: Haben Sie das schon bemerkt?

Eva: Wenn ich das nicht schon bemerkt hätte, würde ich mich überhaupt nicht mit Ihnen unterhalten. — Jetzt können Sie mir mal Ihre Buchführung hier zeigen.

Walter: Bitte.

(Sie gehen an das Bücherregal rechts, schlagen Bücher auf und unterhalten sich leise weiter.)

3. Auftritt.

Die Vorigen. Waagentrab. Neumann.

(Waagentrab und Neumann kommen von oben, vom Speicher herunter)

Neumann: (ein Papier in der Hand) Wenn ich alles zusammenrechne, Wilhelm, komme ich immer über siebenhunderttausend Mark. E schönes Kapital, mein armer Wilhelm.

Waagentrab: Schade, schade. Schade um das schöne Geld!

Neumann: Sag mal, Wilhelm, könnte man den Major nicht abfinden? — So mit fünfzigtausend Mark? Was?

Waagentrab: Nein. Nein, Karl. Ich möchte mir nichts vergeben.

Neumann: Es ist aber doch eine Gemeinheit, Wilhelm.

4. Auftritt.

Die Vorigen. Jakobson.

Jakobson: (kommt) Morgen. Morgen. — Gratuliere bestens, Herr Waagentrab. — Ich hab depeschiert und sag Ihnen zu die tausend Sack auf hundertvierzig — wie Sie mir haben geboten.

Waagentrab: Ich hab nichts geboten, Jakobson.

Jakobson: Nun — Sie werden doch nicht zurückziehen. Is e Spottpreis. — Haben Sie schon mal zurückgezogen beim Jakobson? Wollen Sie anfangen zu machen mit neunundsechzig Jahren Neuigkeiten im Geschäft?

Waagentrab: Ich kauf heute nicht, Jakobson. Vielleicht morgen.

Jakobson: Nu, wie Sie wollen. Vielleicht ist morgen zu spät. Aber ich werd Sie nicht halten beim Wort, was Ihnen ist leid. — Aber es ist ein Unrecht. Ich sag Ihnen, es ist ein Unrecht. (ab).

5. Auftritt.

Die Vorigen ohne Jakobson.

Waagentrab: Jammervoll, dass man bei den billigen Preisen nicht zugreifen kann.

Neumann: Nun wart doch erst ab, wie das heute mit der Verwandtschaft wird. Es wird noch billiger werden mit dem Pfeffer. Ich sage dir, es wird noch billiger.

Walter: (hinzutretend) Vater! Fräulein Eva Lange.

Neumann: (ärgert sich, betrachtet sie scheel von der Seite und geht ganz argwöhnisch um sie herum) Ach Herrjeh!

Eva: Tag, Onkel Waagentrab. Ich melde mich hier zur Stelle. Und ich habe die Absicht, hier ordentlich zu arbeiten. Aber feste.

Waagentrab: Ja — ja, Evchen. Das ist nett von Ihnen. Aber nicht heute. Heute ist Geburtstag.

Eva: Ach ja. Na gratuliere auch bestens.

Waagentrab: Danke. Danke. Morgen können Sie tüchtig mithelfen. Da beginnt hier ein neues Leben.

Eva: Das hoffe ich. Tag, Herr Neumann.

Neumann: Guten Tag.

Eva: Ich sage Ihnen gleich von vorneherein — ich will hier als Kontorgenosse betrachtet und behandelt werden, und Liebesgeschichten lasse ich mir nicht gefallen.

Neumann: So! — Das ist nett, dass Sie das sagen. Ich werde mich danach richten.

Waagentrab: (lachend) Siehst du, Karl.

6. Auftritt.

Die Vorigen. Frau Waagentrab.

Mutter: (sehr aufgeregt aus den Wohnräumen) Wilhelm! Bind dir ne weisse Kravatte um — hier! Und zeig mal die Stulpen. — Die musst du umdrehen. (hilft ihm dabei)

Waagentrab: Aber Mutter. Ist doch noch Zeit

Mutter: I wo . . . es ist ja schon halb elf geworden. Sie kommen ja schon alle. Die kommen ja schon alle. Die verfressene Gesellschaft.

Waagentrab: Die Bagage muss auch immer schon so früh anrücken. (über die Treppe kommen nacheinander die Verwandten herauf)

Mutter: (an der Treppe, jeden einzelnen begrüssend) Ach! Guten Morgen. Guten Morgen. Ja — liebe Frau Majorin — ja — immer noch der Eingang durch den Laden — es ist dem Alten nicht abzugewöhnen. — Guten Morgen, Frau Doktor. — Guten Morgen, Frau Rechtsanwalt. — Ei guten Tag, Tonichen. Siehst du aber frisch aus — und die roten Backen. — Na — nu legt mal schnell ab.

(Sie legen ab und begrüssen alle Waagentrab mit Händedruck und Gratuliere! Gratuliere!).

7. Auftritt.

Die Vorigen. Frau Major Lange. Frau Doktor Brinkmann. Frau Rechtsanwalt Jautschus. Frl. Toni v. Feldheim. Dahinter im lebhaften Gespräch kommen die Herren die Treppe hinauf. **Doktor Brinkmann. Rechtsanwalt Jautschus. Von Feldheim. Major Lange. Studiosus Lange.**

(Frau Major Lange vornehme alte Dame, sehr steif, ungefähr sechzig. Frau Doktor Brinkmann sehr fesche Frau, ungefähr dreissig. Frau Rechtsanwalt Jautschus, kokettes Frauchen in vornehmster Toilette, ungefähr fünfunddreissig. Frl. Toni von Feldheim, blonder Backfisch, burschikos. Studiosus Lange, Typ des Corpsstudenten.)

Feldheim: Morgen, Frau Wagentreppchen. Morgen! — Na — Geburtstagskind! Gratuliere. Gratuliere.

Waagentrab: Danke. Danke.

Mutter: Nun wollen wir ein bischen Frühstück essen. Langt zu — und verteilt euch alle, wo Ihr Platz findet. Drinnen sind auch Tische gedeckt.

Feldheim: I — wir bleiben hier so in der Nähe. Hahaha. — Der Ochse bleibt an der Krippe — und wer nicht an der Krippe bleibt, ist ein Ochse.

(Es bilden sich folgende Grnppen. Vom Zuschauer rechts: Ein Tisch mit Damen, die Bouillon trinken und Pastetchen essen. In der Mitte ein Tischchen der Jugend: Walter. Eva. Toni. Stud. Lange. Hinten stehen die kalten Büffets, zu denen die einzelnen

ab und zu gehen, um sich Speisen zu holen. Vorne links an einem Tischchen Feldheim, Brinkmann, Lange. – Neumann sitzt zwischen den älteren Damen. Jautschus geht mit seinem vollen Glase von einem zum anderen. Waagentrab geht ebenfalls herum und stösst hier und da an.)

Frau Lange: Ja, liebe Frau Waagentrab — es fehlt eben die Disziplin. Die Organisation. Wie schön könnte das alles hier gemacht werden — wenn man modernisieren wollte.

Eva: (sich zu ihr umdrehend) Modernisieren? Wozu? Ich finde gerade das Altehrwürdige besonders schön.

Frau Lange: Sehen Sie — so ist die Jugend. Immer widersprechen. Immer widersprechen.

Mutter; Ach, wie oft hab ich das meinem Alten schon alles gesagt. Aber glauben Sie, er hört auf mich?

Frau Lange: Ja, da muss man eben Militär sein, Frau Waagentrab. Mein Mann ist Major. Der hat gehorchen gelernt.

Brinkmann: (am Büffet) Man merkt doch bei allen Speisen, dass man bei einem Gewürzkrämer zum Frühstück ißt. Alles gepfeffert. Das schadet dem Magen. Ist gar nicht bekömmlich. Macht Durst, verführt zum Alkohol. — Ich nehme mir noch so ein Paprikaschnitzel, die sind deliziös.

Frau Lange: Man muss es so machen wie ich. Wissen Sie, unsere grüne Plüschgarnitur im Salon war ja schon so fadenscheinig. Und zur Silberhochzeit voriges Jahr hatten wir doch so reizende moderne Geschenke bekommen. Das passte alles garnicht dazu. Nun — da nahm ich einfach meinen Mann unter den Arm. Wir gingen zum ersten Möbelhändler der Stadt und kauften uns eine neue Plüschgarnitur. — Auch eine grüne. Mein Mann verdient ja jetzt sehr gut durch die vielen Agenturen.

Frau Brinkmann: Mein Mann auch. Die Honorare der Aerzte sind gottseidank besser geworden. Wir können uns jetzt schon zu dem Stande zählen, der für die Wohltätigkeit sorgen muss und sorgen kann. Wissen

Sie, Frau Waagentrab — auf dem letzten Basar! Dass Sie da nicht da waren! Ich hatte die Sektbude —

Feldheim: (zum Major) Was haben Sie auf dem Teller? Na, Mensch — das ist ja ein halbes Pfund Kaviar!

Lange: Erstens liebe ich absolut nicht kontrolliert zu werden — und zweitens esse ich das sehr gerne.

Feldheim: I — was Sie sagen! — Na — dann wollen wir mal — (hebt eine Flasche hoch und besieht das Etikett) Ei — ei — sieh mal an! Lumpen lässt sich der Pfeffersack nicht. Das ist ja französischer Sekt.

Lange: Ja. Wenn das Etikett nicht für die Verwandtschaft falsch heraufgeklebt ist —

Feldheim. (trinkt) Neee — Das ist französischer Sekt. Den kenne ich.

Lange: Na ja. Er hat's ja dazu.

Feldheim: Meinen Sie wirklich, er hats so dicke?

Lange: Ich sage Ihnen, man schätzt ihn auf zweihundertfünfzigtausend Mark.

Feldheim: I wo? Wirklich? Donnerwetter. Nu sagen Sie bloss an, was solche Kaufleute zusammenschnorren! Was? — Und wenn man so denkt, dass das alles der Landwirt selbst verdienen könnte, wenn er direkt an die Verbraucher ginge, ohne diese Kerle, die Kaufleute dazwischen —

Lange: Sehen Sie! Das ist immer das, was ich sage!

Stud. Lange: (am Büffet) Tonichen. Darf ich Ihnen etwas Rehrücken auflegen?

Toni: Ach nein. Ich nehme etwas Schlagsahne.

Stud. Lange: Donnerwetter! Hier steht ja Gänseleberpastete!

Toni: Ach! Und so viel!

Stud. Lange: Ja. Bei den Kaufleuten ist alles da!

Mutter: (zu Frau Jautschus) Was Sie aber wieder für eine Toilette haben, Frau Rechtsanwalt!

Frau Jautschus: Ja. Die Valentin arbeitet ganz gut. Und der Hut von der Abramowitsch ist doch auch schick? Nicht?

Mutter: Ach, liebes Frauchen. In solch feinen Geschäften lassen Sie arbeiten?

Frau Jautschus: Liebste Frau Waagentrab, es reicht ja Gottseidank dazu. Für wen soll man das Geld verwahren?

Feldheim: (zu Lange) Wenn der Kerl wirklich so viel zusammengegaunert hat, können wir ihm mit ruhigem Gewissen noch so'ne Flasche abknöpfen. (zieht eine zweite Flasche auf).

Lange: (zu Brinkmann) Auf welchem Standpunkt stehen Sie, Herr Doktor? Ist der erste Geburtstag der, den Sie feiern — also wenn Sie ein Jahr alt sind, oder der Tag, an dem Sie geboren sind?

Brinkmann: Lieber Major. Allen Babys, die ich bis jetzt zu dieser Welt beförderte, war das sehr gleichgültig.

Feldheim: Und denen, die Sie aus dieser Welt beförderten — Doktor? (Sie lachen)

Brinkmann: Denen auch.

Toni: (zu Eva) Sag mal, Eva. Du bist nun wirklich hier ins Geschäft eingetreten?

Eva: Ja, Toni. Ich habe mich entschlossen, mich der Arbeit zu widmen. Ausschliesslich der Arbeit.

Toni: Ach! Das denk ich mir schrecklich. Den ganzen Tag arbeiten. Und gar nicht Tennis spielen. Und gar nicht reiten können.

Eva: Nein. Ich schwärme weder für Tennisspielen noch für Reiten.

Toni: Aber weshalb, Eva?

Eva: Ich kam mir zu Hause so überflüssig vor und sehnte mich nach vernünftiger Beschäftigung.

Toni: Wie kann man sich nach Beschäftigung sehnen? Das verstehe ich nicht. Verstehen Sie das, Herr Studiosus?

Stud. Lange: Beschäftigung? Wozu? — Solange der alte Herr noch arbeiten kann!

Eva: Auch ein Standpunkt!

Toni: Aber du hast Glück, dass du hier zu Waagentrabs ins Geschäft kommst.

Eva: Weshalb? Ich finde, die Leute haben Glück, dass sie meine Arbeitskraft auf diese Weise bekommen.

Toni: Naja. Ich meine auch nur, weil du mit dem netten Walter zusammen sein kannst. Er ist doch ein hübscher Kerl geworden.

Eva: So? Das geht mich nichts an. Ich will nur als Kontorgenosse betrachtet und behandelt werden. — Du bist so, wie alle anderen Mädels. Ihr habt immer nur Liebesgeschichten im Kopf.

Stud. Lange: Nett finden Sie den? — Der richtige englische Ladenschwengel.

Lange: (zu Brinkmann) Darüber ist garnicht zu scherzen. Mir ist überhaupt hier absolut nicht zum Scherzen zumut. Ich bin der Ansicht, dass der erste Geburtstag der zweite ist — und ich würde mich freuen, wenn Sie derselben Ansicht wären.

Brinkmann: Wenn es Ihnen Vergnügen macht — lieber Major.

Feldheim: Ich bin immer Ihrer Ansicht — Prosit!

Jautschus: Ah! Das Geburtstagskind! — (Er tritt auf Waagentrab zu, der gerade ankommt, und klopft an sein Glas) Meine Damen und Herren! Ich stehe hier mit vollgefülltem Glase zwischen dem Bilde des Gründers dieser Firma, dem alten Friedrich Reinhold Waagentrab, und dem jetzigen Inhaber dieser Firma, Christian Wilhelm Waagentrab. Beides ehrliche Kaufleute, die ihr Lebtag über gearbeitet haben, die nicht nach äusseren Orden und Titeln gestrebt haben, denen die Arbeit in ihrem einfachen Kontor genügte. Nicht einmal Kommerzienrat ist unser Geburtstagskind geworden. Ich bin ein freisinniger Mann und kann das ruhig sagen. Aber dass er

nicht einmal in seinem Leben Konsul geworden ist, das verstehe ich nicht. Er, der so viele Waren von überseeischen Ländern hierher gezogen hat. Gerade daran erkennt man die schlichte, einfache Gesinnung, die diesem Hause zu Grunde liegt. Sie ist es, der wir es zu verdanken haben, dass es still emporgeblüht ist zu einer geachteten, weltberühmten Firma. Meine Damen und Herren! Unser lieber Onkel, der heute seinen 69. Geburtstag —

Lange: Den siebzigsten!

(Bewegung)

Jautschus: Das muss ein Irrtum sein, Herr Major. Er feiert den neunundsechzigsten.

Lange: Es ist aber sein siebzigster!

(Bewegung)

Jautschus: Sollte sich unser lieber Onkel jünger gemacht haben, als er ist? Sollte er uns ein Jahr unterschlagen haben? — Das kann ich mir bei seiner Ehrlichkeit nicht denken. Aber er selber wird uns ja darüber aufklären können. Jedenfalls wollen wir uns alle freuen, dass er in schönster Gesundheit im Kreise seiner Verwandten, die ihn alle lieben und verehren, dasteht — und ich bitte Sie daher mit mir anzustossen und zu rufen: Er lebe hoch! hoch! hoch.

(Hochrufen. Gläserklingen.)

Waagentrab: (klopft an sein Glas) Meine Damen und Herren! — Ich danke meinem lieben Rechtsanwalt für seine gutgemeinten Worte. Ich freue mich, dass alle meine Verwandten an diesem Tage erschienen sind, um mir Glück zu wünschen. Das zeigt mir, dass ich es verstanden habe, mich mit meiner Verwandtschaft gut zu stellen.

Viele: Jawohl. Na natürlich. Der liebe Onkel.

Waagentrab: Aber ich weiss auch, was mein lieber Jugendfreund, der Major Lange, mit seinem Zwischenruf meinte — und das will ich Euch alles jetzt einmal erklären.

Viele: Hört! Hört!

Lange: (zu Brinkmann und Feldheim) Jetzt werdet Ihr staunen. Jetzt werdet Ihr mich verstehen. Jetzt werdet Ihr mich nicht mehr auslachen. Jetzt passt auf.

Waagentrab: Mein alter Onkel, Friedrich Reinhold, der Gründer dieser Firma, war ein Sonderling, der aber ein warmes Herz für seine Familie hatte.

Jautschus: So? Das hat man bei seinem Testament nicht gerade merken können.

Waagentrab: Weil Ihr nicht alles wisst, was mit dem Testament zusammenhängt.

Lange: Wartet nur ab. Ihr werdet staunen.

Waagentrab: Sein Vermögen reichte damals nämlich noch nicht aus, grössere Stiftungen zu hinterlassen, wie er es gerne gewollt hätte. Daher hinterliess er sein ganzes Vermögen ungeteilt mir und übergab mir sein Geschäft — nicht wie Ihr alle glaubt zu meiner eigenen Verfügung, sondern als ein mir anvertrautes Pfund, mit dem ich in seinem Sinne weiter wuchern sollte.

Feldheim: Wuchern ist gut! — Er hat ordentlich gewuchert!

Waagentrab: Ich sollte mit dem Vermögen und dem Geschäft weiter arbeiten, damit es in meinen Händen anwachse und einstmals einen Grundstock bilden könnte zu einer Waagentrabschen Familienstiftung.

(Bewegung).

Feldheim: Oho! — Familienstiftung! Oho!

Lange: Seht Ihr. Seht Ihr. Nun passt mal auf.

Waagentrab: Ich wurde von ihm verpflichtet, an meinem siebzigsten Geburtstage diese Familienstiftung zu gründen. Sollte ich aber meinen siebzigsten Geburtstag nicht erleben, so sollte mein ältester Sohn diese Verpflichtung erben und sie zur Ausführung bringen.

Feldheim: Sag mal, Onkel, dann gehört dein ganzes

Geld also eigentlich uns. Dann haben wir also sogar ein Recht, hier zu trinken.

(Bewegung).

Lange: Natürlich gehört das ganze Geld uns.

(Bewegung).

Jautschus: Lieber Onkel. Willst du uns vielleicht auch die näheren Zahlen dieser Familienstiftung mitteilen, die uns alle natürlich lebhaft interessieren würden, und die du uns bis jetzt unglaublicherweise verschwiegen hast?

Lange: Hab ich nicht recht? Ist es nicht eigentlich unglaublich?

Brinkmann: Lieber Onkel. Du wirst uns auch wirklich deinen Geburtsschein vorzeigen müssen, ob du uns nicht wirklich ein Jahr unterschlagen hast und heute vielleicht doch schon der Tag ist, an dem wir alle an der Familienstiftung partizipieren können.

(Bewegung).

Walter: Ich verbitte mir solche Verdächtigungen.

Viele: Oho.

Feldheim: Bei euch Kaufleuten kann man nie wissen.

Waagentrab: (klopft an das Glas). Meine liebe Verwandtschaft. Wir wollen doch in aller Ruhe weiter darüber sprechen. Ihr müsst mich nur nicht unterbrechen. Ich werde euch alles erzählen. In meinem Kontrakt mit Friedrich Reinhold Waagentrab steht, dass ich verpflichtet bin, das, wozu sein mir anvertrautes Vermögen angewachsen sein wird, zu einer Waagentrabschen Familienstiftung anzulegen.

Jautschus: Entschuldige, lieber Onkel. Das ganze Vermögen also.

Waagentrab: Es steht in dem Kontrakt so, wie ich sagte. Die Zinsen, die das Kapital dann tragen wird, sollten zur Hälfte mir und meinen gesetzlichen Erben zufallen — die andere Hälfte der Zinsen soll unter die Verwandten, die sich nicht selbständig ihren Lebensunterhalt verdienen können, geteilt werden, bis zur höchsten Höhe von sechstausend Mark für jeden Bedürftigen.

Alle: Sechstausend Mark! — Ah! — Sechstausend Mark!

Feldheim: Donnerwetter! Onkel! ist denn so viel da?

Waagentrab: Darüber bin ich dir heute noch keine Rechenschaft schuldig.

Feldheim: Nanu?

Lange: Oho! Das wollen wir mal sehen!

Waagentrab: Nein, meine liebe Verwandtschaft. Denn unter euch allen ist kein einziger Bedürftiger.

(Bewegung. Murren. Verwunderung).

Viele: Nanu?

Waagentrab: Dafür habe ich selbst schon immer gesorgt, dass kein einziger von euch wirklich bedürftig wurde.

Brinkmann: Nun willst du uns hier wohl noch öffentlich vorwerfen, dass du uns ab und zu mal was gepumpt hast?

Jautschus: Das ist ja ein ganz gemeiner Winkelzug von dir, Onkel. Wenn ich gewusst hätte, dass du dadurch dich einer Verpflichtung entziehen wolltest, hätte ich niemals etwas von dir angenommen.

Brinkmann: Ich auch nicht.

Jautschus: Und mit dreihundert Mark sechstausend begleichen! Das könnt dir so passen!

Feldheim: Mir hast du ausserdem nichts gepumpt.

Waagentrab: Aber meine liebe Verwandtschaft. Ihr befindet euch doch alle in gesicherten Lebensstellungen und könnt euch euren Lebensunterhait selbständig verdienen.

Viele: Nein. Nein.

Waagentrab: Sollte ich mich so getäuscht haben?

Frau Jautschus: Ich habe noch kein Kostüm bei der Valentin und keinen Hut bei der Abramowitsch in den letzten drei Jahren bezahlen können.

Jautschus: Aber Liebchen! Ich habe dir doch immer das Geld dazu gegeben.

Frau Jautschus: Ich habe aber noch nichts bezahlt, sage ich dir.

Frau Brinkmann: Ich habe noch auf keinem Wohltätigkeitsbasar einen Pfennig ausgeben können. Deshalb war ich immer unter den Vorstandsdamen.

Frau Lange: Ich habe die neue Plüschgarnitur — auch wieder eine grüne — auch noch nicht bezahlen können.

Lange: Das verstehe ich absolut nicht. Ich habe dir doch das Geld dazu gegeben.

Frau Lange: Schon zweimal. Ich habe es aber doch noch nicht bezahlen können, sage ich dir.

Stud. Lange: Ich habe bis jetzt noch nie etwas verdient und werde mir in den nächsten zwanzig Jahren meinen Lebensunterhalt ganz bestimmt nicht erwerben können. Wozu soll ich mich anstrengen, wenn die Familienstiftung mir 6000 Mark geben muss? Pah!

Feldheim: So? Sie wollen faulenzen und nichts tun? Und das Geld der Familienstiftung dadurch meiner Tochter wegnehmen. Denn meine Tochter kann keinen Leutnant heiraten, wenn der alte Pfeffersack nicht die Kaution bezahlt. — Ausserdem finde ich aber die Geschichte von dem alten Friedrich Reinhold sehr anständig. Ich wusste garnicht, dass es so anständige Kerle unter den Kaufleuten gibt.

Brinkmann: Ja. Von dem alten Friedrich Reinhold war es auch sehr anständig. Ob es aber von unserm lieben Onkel auch sehr anständig war, uns das alles bis jetzt zu verschweigen?

Jautschus: Lieber Onkel. Ich möchte nun als Jurist zuerst einmal wissen, ob du nun heute deinen neunundsechzigsten oder deinen siebzigsten Geburtstag feierst — und zweitens, wie gross denn das Vermögen eigentlich ist. Wenn du es uns erst nächstes Jahr zu sagen brauchst, dann kannst du es uns auch jetzt schon sagen. Wir haben doch schliesslich ein Anrecht darauf.

W a a g e n t r a b: Lieber Rechtsanwalt. Erstens feiere ich heute meinen neunundsechzigsten Geburtstag. Und zweitens ist das Vermögen ungefähr siebenhunderttausend Mark.

(Bewegung)

A l l e: Siebenhunderttausend! Donnerwetter!

F e l d h e i m: Da trink ich noch 'ne Flasche drauf. (knallt sie auf.)

W a l t e r: Halt! Ich protestiere!

A l l e: (lachen.)

W a l t e r: Ich prostestiere gegen alles. — Ob der Kontrakt gehalten werden muss, ist noch die Frage. Der Kontrakt an sich ist ein Unding.

J a u t s c h u s: Kontrakt ist Kontrakt, mein Lieber.

F e l d h e i m: Sie wollen wohl alles für sich behalten. Was? Für sich Sekt trinken? Was?

L a n g e: Natürlich! Den Alten haben wir jetzt endlich so weit. Nun wird der Junge uns Schwierigkeiten machen. Das fehlte noch.

W a l t e r: Als der Kontrakt gemacht wurde, geschah das zu einer Zeit, in der niemand ahnen konnte, welches Aufblühen dieser Stadt in der Geschichte des Handels vorbehalten war, welche Höhe ein Kapital durch die Tatkraft eines Mannes zwar, aber immerhin unterstützt durch die Gunst der Zeiten erreichen konnte. Friedrich Reinhold hinterliess kaum 50 000 Mark. Er hatte vielleicht sich gedacht, dass daraus 100 000 Mark werden würden — oder vielleicht 200 000 — aber an 700 000 hat er doch sicherlich nicht gedacht.

L a n g e: Wie können Sie wissen, was er sich gedacht hat?

W a l t e r: Es kann unmöglich in dem Sinne des Stifters gelegen haben, der ein Kaufmann war, eine solch grosse Summe dem Handel zu entziehen.

F e l d h e i m: Weshalb nicht? Der ganze Handel ist ja ein Unsinn.

W a l t e r: Es kann nicht im Sinne des Stifters gelegen haben, eine Familie, deren Oberhaupt an diesem Vermögen ein Lebensalter gearbeitet hat, zu berauben. Der Kontrakt war unter anderen Gesichtspunkten gefordert und angenommen — aber die heutige Generation kann diese Berechtigung nicht mehr anerkennen.

F e l d h e i m: Quatsch! Wir erkennen alles an.

W a l t e r: Die heutige Generation denkt anders. Sie will nicht zu Schmarotzern, die vom Erbe der Väter leben, herabwürdigen. Sie will selbst arbeiten.

S t u d. L a n g e: Arbeiten? — Sagen Sie mal — wie kommen Sie auf so hirnverbrannte Behauptungen?

L a n g e: Die neue Moral der heutigen Generation hat hier Gottseidank absolut garnichts mitzusprechen.

W a l t e r: Sie hat! Ich lege mein Veto ein. — Wenn die Stiftung gegründet werden muss, dann muss sie erst im nächsten Jahre gegründet werden. Ob mein Vater dann noch leben wird, weiss niemand. Ob ich in der Lage sein werde, als sein gesetzlicher Nachkomme, die Stiftung zu gründen, kann ich heute noch nicht wissen. Jedenfalls hat die liebe Verwandtschaft ein Jahr lang noch nichts uns in diese Sache hineinzureden.

L a n g e: Halt! Jetzt werde ich einmal sprechen. Ich habe gewusst, dass es so kommen würde. Da ich von jenem Kontrakt Kenntnis hatte, meinem lieben Jugendfreunde aber versprochen hatte, zu schweigen, so habe ich es mir doch wohl überlegt, dass es so kommen würde. Denn ich überlege mir die Sachen immer absolut genau. Ich habe mir überlegt, dass Christian Wilhelm Waagentrab vielleicht seinen siebzigsten Geburtstag nicht mehr feiern wird, denn keiner, der heute froh und gesund ist, weiss, ob er morgen noch leben wird. Die Sache musste daher durchgesprochen werden, denn man kann auch nicht wissen, wie die Rechtsnachfolger sich zu der Angelegenheit stellen werden. Daher habe ich meine Ansicht entwickelt, dass die Stiftung heute gegründet werden müsste.

Waagentrab: Dazu bin ich nicht verpflichtet.

Lange: Dazu bist du verpflichtet. In dem Kontrakt steht nämlich nicht, dass die Stiftung an dem Tage gegründet werden muss, an dem du deinen siebzigsten Geburtstag feierst, sondern es steht: an deinem siebzigsten Geburtstag. Aber dein siebzigster Geburtstag ist heute!! — Deinen siebzigsten Geburtstag feiern wirst du erst nächstes Jahr. — Aber dein siebzigster Geburtstag ist und bleibt heute!! — Denn bei der Feier deines ersten Geburtstages ist es bereits dein zweiter Geburtstag. Bei der Feier deines neunundsechzigsten also dein siebzigster! Am siebzigsten Geburtstag hast du zu gründen. — und daher musst du heute gründen. Das verlangen wir. Das ist unser gutes Recht.

Feldheim: Das ist famos. — Das stimmt. — Das machen wir so.

Brinkmann: Ja — lieber Onkel. Ich als Arzt kann Ihnen das an allen Babys, die ich in diese Welt beförderte, beweisen, dass der Tag der Geburt in Wirklichkeit der erste Geburtstag ist.

Waagentrab: Und ich sage euch, dass diese Juristerei ein Unsinn ist und dass kein Gericht der Welt mich zwingen wird, heute eine Familienstiftung zu gründen, zu der ich erst nächstes Jahr verpflichtet bin.

Jautschus: Das stimmt. Trotzdem sind wir dem Herrn Major Lange zu grossem Dank verpflichtet, dass er auf diese Weise die ganze Angelegenheit endlich zur Sprache gebracht hat.

Lange: Das seid Ihr auch. Und ich freue mich, dass Ihr endlich einmal eingesehen habt, dass Ihr mir zu Dank verpflichtet seid. — Aber ich denke nicht nur für euch alle — ich sehe auch weiter wie Ihr alle. Ich sehe, dass eine junge Generation mit anderen Ideen neben unsern bewährten alten Kaufleuten aufgewachsen ist, von der man das Schlimmste für uns und unsere Zukunft befürchten muss. Jetzt sind es gottlob 700 000 Mark — im nächsten Jahre ist vielleicht nichts mehr davon da.

Feldheim: Der Mann hat Recht!

Viele: Oho! — Das ist schon möglich —

Lange: Natürlich habe ich recht. — Ich habe immer recht. Was folgt aber daraus? — Wir müssen Vorsorge treffen.

Jautschus: Deshalb müssen wir dem Onkel einen juristischen Beirat geben, der unser Geld überwacht.

Waagentrab: Nein! Herr Rechtsanwalt! Nein! Herr Major! Wir Kaufleute werden auch ohne juristischen Beirat fertig. Wir arbeiten nach bestem Wissen und Gewissen.

Jautschus: Wir müssen aber Garantien haben!

Brinkmann: Es geht doch um unsere Zukunft!

Feldheim: Es geht doch um unser Geld!

Alle: Unser Geld! Unser Geld!!

Waagentrab: Nein! Vorläufig ist es nicht euer Geld, sondern das Geld ist meins! Vorläufig habe ich noch nicht für eure Zukunft zu sorgen, sondern die Zukunft gehört mir. Und die einzige Garantie, die der Gründer dieser Firma verlangte, war der Name Christian Wilhelm Waagentrab. Diese Garantie genügte und ich rate niemandem, meine Garantie oder meinen Namen anzuzweifeln!!

Neumann: (an der Treppe) Ich bitte die Herrschaften, dieses Haus zu verlassen! Aber schleunigst! Sonst werde ich grob und mache von dem Hausrecht dieses Hauses Gebrauch!

(Aufbruch).

Alle: Oho! — Noch schöner! — Na so etwas! —

Feldheim: Sie sind wohl hier der Hausknecht??

Walter: Das war eine solche Unverschämtheit, dass ich als Sohn des Hauses euch auffordere, dieses Haus zu verlassen. Am dreissigsten März nächsten Jahres ist unser Termin abgelaufen. Dann werden wir uns wieder sprechen — und bis dahin werden Sie uns erlauben

müssen, dass wir von dem Kapital noch den besten Gebrauch machen!

(Durcheinander).

Feldheim: (hat den Mantel schon an) Du wirfst uns also direkt hinaus? Gut — ich gehe, Onkel. Aber eins sage ich dir. Rauslangen musst du doch mit den Moneten. Und aufpassen werden wir dir wie die Schiesshunde!

Eva: (neben ihm). Und wir auch, Herr Rittergutsbesitzer. Wir auch!!

(Vorhang.)

Dritter Akt.

Ebenda. Ein halbes Jahr später. Mittags ein Uhr.

1. Auftritt:

Moritz Jakobson. Der alte Jakobson.

Moritz Jakobson: (sitzt allein am Schreibtisch und schreibt).

Jakobson: (kommt müde die Treppe herauf, sieht sich um, kommt leise hinter Moritz) Moritz, was schreibst du jetzt, wo alles ist zu Mittag?

Moritz: Gott, haste mich erschreckt, Vater.

Jakobson: Was haste nötig zu erschrecken? Was haste denn?

Moritz: (pfiffig lächelnd) Nu — was werd ich haben? Ich seh mir an die Leute, die Pfeffer kaufen wollen, und schreib mir auf ihre Adressen.

Jakobson: Bist e gescheiter Mensch, Moritz.

Moritz: Wenn man durch dich, Vater, weiss, wo der Pfeffer herkommt, und aus der Erfahrung, die man sich in einem grossen Haus gesammelt hat, weiss, wo der Pfeffer hingeht — nachher kann man die Geschäfte doch alleine machen.

Jakobson: Bist e gescheiter Mensch — Moritz. Aber man muss haben das Kapital.

Moritz: Wenn ich hab das Köpfchen — was brauch ich zu haben das Kapital?

Jakobson: Bist e gescheiter Mensch — Moritz.

Moritz: Wenn ich als einziger Sohn zu erwarten hab 24000 Mark, gibt mir jede Bank darauf 24000 — nachher hab ich 48000.

Jakobson: Woher weisst du, dass ich hab 24?

Moritz: Die Auskunftei sagt, du hast 26000 — Nu — wirst du haben in Wirklichkeit 24000.

Jakobson: Moritz – Du bist e gescheiter Mensch.

Moritz: Kommst du her, um mir das zu sagen, Vater? Oder was wolltest du jetzt hier um diese Zeit?

Jakobson: Ich wollt bloss abgeben die Kourtagerechnung zum ersten Oktober. Heut ist doch der erste Oktober. Is e schlechtes Halbjahr gewesen for mich, mein Sohn. Der alte Wagentrab hat nichts gekauft seit dem ersten April. Da konnt ich ihm noch aufschwatzen die ersten tausend Sack Pfeffer zu hundertvierzig.

Moritz: Zu hundertvierzig? — Daran kann er ja pleite gehen. Ich glaub der Pfeffer wird runtergehen auf siebzig.

Jakobson: Vielleicht wird er runtergehen auf siebzig. — Weshalb aber wird er runtergehen auf siebzig? — Weil der alte Waagentrab hat stillgesessen seit dem ersten April und nichts hat weiter unternehmen wollen. Die Ernte ist gross und jeder Lachudris handelt nu mit Pfeffer und drückt runter die Preise. Is e schlechtes Jahr, wenn so ein grosser Käufer sitzt plötzlich still.

Moritz: Die Menschen werden alt, Vater — und wenn sie alt werden, wollen sie nichts mehr riskieren.

Jakobson: Aber ich dacht, der Walter wird machen die Geschäfte.

Moritz: Der Walter? — Der möcht schon. Aber der Alte will immer nicht. Immer sind sie anderer Meinung. — Und dabei lag das Geld auf der Strasse, wenn man konnt vorverkaufen und vollstopfen die ganze Kundschaft bei soner grossen Ernte.

Jakobson: Der Meyer von gegenüber hats so gemacht. Was hat der nicht verdient in diesem Jahr!

Moritz: Wenn der Meyer hat verdient, wird er sich setzen wollen zur Ruhe. Vater, willst du nicht kaufen das Geschäft vom Meyer für mich? Ich hab ausgelernt heut am ersten Oktober.

Jakobson: Für dich? Willst du schon dich machen selbständig?

Moritz: Nu? — Soll ich bleiben hier für hundert Mark im Monat vielleicht als Kommis, wo ich versteh das Ganze?

Jakobson: So? — Du verstehst schon das Ganze? — Und du willst machen Konkurrenz deinem Herren hier in derselben Stadt — in derselben Strasse?

Moritz: Ich werd mich genieren!

Jakobson: So ist die Jugend von heute. — Rücksichtslos.

Moritz: Was heisst Rücksicht? — Nimmt einer Rücksicht auf mich? Und in Geschäftssachen hört die Sentimentalität überhaupt auf. Der Meyer ist ein alter Mann. Er hat sich immer gequält. Nu geht sein Geschäft ein bisschen. Nu wird er wollen verkaufen zu einem Preis, worüber sich reden lässt — für ihn und für mich.

Jakobson: Bist e gescheiter Kopf — Moritz. Ich werd reden mit dem Meyer.

Moritz: Und ich werd reden mit den Waagentrabs.

(Der alte Jakobson ab).

2. Auftritt.

Moritz Jakobson allein.

Moritz: (reibt sich die Hände) Ich werd werden Chef! — Ich werd vollstopfen die Kundschaft für e ganzes Jahr, dass die Waagentrabe nichts mehr machen können und mir lassen müssen das ganze Geschäft in der Stadt. Der Neumann wird platzen und wird nicht mehr sagen können, es kommen keine neumodischen Ideen ins Ge-

schäft, so lange er lebt. Und der Walter kann sehen, wie er wird akkordieren mit der Verwandtschaft.

3. Auftritt.

Moritz Jakobson. Walter.

Walter: (aus den Wohnzimmern) Gehn Sie jetzt zu Mittag, Jakobson. Ich bleibe hier.

Moritz: Jawohl, Herr Walter. — Und ich wollt bitten den Herrn Walter, mir auszuschreiben ein Zeugnis, da ich hab ausgelernt heute am ersten Oktober.

Walter: Wollen Sie uns verlassen?

Moritz: Vielleicht, Herr Walter.

Walter; Haben Sie schon eine andere Stelle?

Moritz: Vielleicht. Ich kann noch nicht sprechen darüber, Herr Walter, aber — vielleicht.

Walter: Ist gut.

(Moritz ab)

4. Auftritt.

Walter. Frau Waagentrab.

Walter: Ach! Ich möchte mir auch am liebsten eine andere Stelle suchen. (er setzt sich an den Schreibtisch)

Mutter: (aus der Wohnung) Walter!

Walter: Ja, Mutter?

Mutter: Walterchen. Kannst du dir denn nicht ein wenig Ruhe gönnen? Kaum hast du Mittag gegessen, so gehst du schon wieder ins Kontor?

Walter: Mutterchen. Das verstehst du nicht. Sieh mal den Haufen Briefe und Depeschen. Das soll alles runtergearbeitet werden. Aber das Geschäft macht kein Vergnügen. Alles leeres Stroh. Und wir hätten so schön verdienen können.

Mutter: Ist es denn wirklich wahr, was der Vater sagt? daß nichts mehr verdient wird?

Walter: Es wird auch nichts verdient. Aber an wem liegt das? Nur am Vater selbst. Seit seinem letzten Geburtstag und unsrer Abrechnnng mit der lieben Verwandtschaft ist Vater auf einmal ein alter Mann geworden. Er will nichts mehr unternehmen. Er macht Ausverkauf. Er macht alles zu Geld und hält das Geld zusammen wie ein Geizhals.

Mutter: Ach, mein lieber Junge. — Sag mir bloß — steht es wirklich so schlecht mit uns?

Walter: Wenn der Kaufmann stillsitzt, anstatt zu arbeiten, steht es natürlich schlecht mit ihm.

Mutter: Walterchen. Ich verstehe ja nichts davon. Ich bin mal als armes Jungferchen aus der Stiftswohnung von deinem Vater in dieses Haus geholt worden und bin ihm mein Lebtag eine treue Gefährtin gewesen. Ich habe in den ersten Jahren gearbeitet wie nur einer arbeiten kann und hab ihm die Wirtschaft mit all den Lehrlingen und jungen Leuten und Faktoren in Ordnung gehalten. Sie wohnen doch alle noch immer hier im Haus. Und der Vater war immer lieb und nett zu mir und hat mir immer alles gegeben, was zur Wirtschaft gehört mit lachendem Gesicht und gesagt: Wirtschafte nur. Das Geld ist ja da. Und ich hab gewirtschaftet und wirklich — Gott, es hat ja gekostet — so ein Haushalt — aber ich hab nichts unnütz ausgegeben. Na — Walterchen — du weißt ja — wie einfach wir gelebt haben.

Walter: Ja, Mutterchen. Ich weiß ganz genau.

Mutter: Na, siehst du. — Aber jetzt — Nein! Ich muß mich mal aussprechen. Jetzt ist der Vater ganz anders geworden. Alles ist ihm zu viel. Alles ist ihm zu teuer. Alles — ach! (weint)

Walter: Aber Mutterchen!

Mutter: Ich weiß wirklich nicht mehr, wie ich es machen soll. Ich bin eine alte Frau geworden und kann mich nicht mehr in andere Verhältnisse so eingewöhnen.

— Walterchen. Wie ist das nun? Müssen wir wirklich alles den Verwandten abgeben? Haben wir nun wirklich alle die vielen Jahre gearbeitet und uns selber nichts rechtes gegönnt, nur damit die — die — die Zinsen von unserm Kapital haben?

Walter: Hol der Teufel die ganze Verwandtschaft Mutter! — Sieh mal — wenn der Vater nun wirklich rundgerechnet 700 000 Mark festlegt — zu 5 Prozent wollen wir sagen — so sind das 35 000 Mark Zinsen jedes Jahr. Davon soll unsere Familie die Hälfte — also 17 500 bekommen. Die anderen 17 500 Mark sollen an Verwandten gehen. Schön! — Mit 17 500 Mark können Vater und du ja leben. Aber wie soll ich ein solches großes Kaufmannshaus damit unterhalten? — Ein ganzes Jahr hatten wir noch vor uns. Ein halbes Jahr ist schon verpfuscht. Was hätten wir noch alles unternehmen können! Aber es muß noch anders kommen. Wart nur, Mutterchen — es muß noch anders kommen.

Mutter: Ja — ja — Walterchen, du bist noch jung. Du hast Mut und Vertrauen zur Zukunft. Aber ich — ich bin eine alte Frau. Ich kann mich nicht mehr in andere Verhältnisse so eingewöhnen. — Nun sag bloß. Nun ist heute wieder der erste. Ich soll nun bezahlen. Sieh hier all die Wirtschaftsrechnungen. Der Vater gibt mir doch nichts mehr. Er sagt, er braucht alles selbst. Er zählt doch jetzt jeden Pfennig. Er ist doch garnicht wiederzuerkennen. Wie soll ich das alles von meinem Wirtschaftsgeld bezahlen, wenn ihr alle doch essen wollt.

Walter: Aber Donnerwetter, Mutterchen. Dazu muß doch Geld da sein. Der Vater macht sich ja zum Narren.

Mutter: Ja — weißt du — ich weiß nicht mehr. (weint)

Walter: Na also — wieviel ist denn das? — Was? — Vierhundert Mark? Ich werde es dir geben. Es ist ja lachhaft. Ich werde es schon wieder zurückbekommen. (gibt ihr das Geld)

Mutter: Ja, mein liebes Jungchen. Kassier es dir

man ein. Sag aber jetzt nichts dem Vater. Er ist darin komisch. Garnicht wiederzuerkennen. Später einmal, Walterchen — ja?

Walter: Ja, ja, Mutterchen. Ja. Dass du auf deine alten Tage auch noch die Sorgen haben musst! Wo wir so viel zusammengearbeitet und verdient haben. — Aber warte nur — es muss noch anders werden.

Mutter: Walterchen. Nur nichts dem Vater sagen.

Walter: Nein, nein. Lass mich nur machen.

Mutter: (will ab; besinnt sich und tritt schmeichelnd zu Walter) Walterchen!

Walter: Ja, Mutter?

Mutter: Komm doch nachher auf ein halbes Stündchen noch herein.

Walter: Nachher? — Ach so. — Heute ist ja der Erste.

Mutter: Ja. Du weisst doch. Sieh mal. Das war die notdürftige Verständigung. Wir mussten doch mit der Verwandschaft wieder zusammenkommen. Wir konnten doch nicht so ganz mit allen brechen. Da kommen die Damen jeden Ersten zu mir zum Kaffee. Und die Herren kommen sie nachher abholen.

Walter: Ja. Und dann bleiben sie unaufgefordert zum Abendbrot.

Mutter: Ja. Die verfressene Gesellschaft

Walter: Mutterchen — Was soll ich dabei? Diese Familienzusammenkünfte sind für mich geradezu schrecklich.

Mutter: Walterchen. Du musst aber doch ein bischen guten Tag sagen kommen. Du glaubst gar nicht, wie sie immer fragen, weshalb du dich so von ihnen zurückziehst. Und wie sie dir das auslegen.

Walter: Na — ich soll mich wohl noch ganz besonders freuen? Dass sie mir meine ganze Zukunft vernichten.

Mutter: Aber, Walterchen. Es ist doch nun mal die Verwandtschaft. Und Tonichen ist auch da.

Walter: Ach? Toni? Toni von Feldheim?

Mutter: Ja, Walterchen — du — die hat sich sehr nett rausgemacht. Das wäre so recht was für dich.

Walter: Für mich? — Die Toni? — Mutterchen? Machst du für mich Heiratspläne? Ich denke überhaupt noch garnicht an heiraten.

Mutter: Wirst aber auch daran denken müssen, Walterchen. Und die Toni ist ein ganz gutes Mädel.

Walter: Aber Mutterchen, doch nichts für mich. Viel zu vornehm für mich.

Mutter: Für dich zu vornehm? — Du warst doch so lange in England. Du wirst doch nachher kommen, Walterchen.

Walter: Ja, ja, ich werde kommen, Mutterchen, Dir zu liebe.

Mutter: Das ist nett: Also komm nicht zu spät.

(Mutter ab in die Wohnung.)

4. Auftritt.

Walter. Eva.

Walter: (schreibt) Also das Zeugnis für den Herrn Jakobson.

Eva: (kommt die Treppe herauf) Mahlzeit!

Walter: Mahlzeit, Fräulein Eva. Schon so frühzeitig?

Eva! Ja. Ich habe zu Hause doch keine Ruhe.

Walter: So? Weshalb nicht? Fragt man Sie zu Hause aus, wie die Geschäfte hier gehen? Und ob wir das ganze Vermögen nicht in Grund und Boden verwirtschaften?

Eva: Stimmt!

Walter: Und was antworten Sie darauf?

Eva: Dass ich die Stelle bei Wagentrabs nicht angenommen habe, um Detektiv für meine Familie zu sein.

Walter: Gut.

Eva: Es ist überhaupt ein gemütlicher Ton jetzt bei uns zu Hause. Ich zanke mich jetzt immer mit meinem Vater und mit meinem Bruder herum, weil ich behaupte, dass solche Familienstiftungen keinen Segen bringen können.

Walter: Sie haben recht, Fräulein Eva. Die Familienstiftungen verärgern und verfeinden die Nachkommen untereinander. Sie verleiten zur Faulheit. Sie benehmen die eigene Verantwortung. Segen bringt nur, was zu neuer Tatkraft aneifert. Und die Familienstiftungen erreichen gerade das Gegenteil.

Eva: Ausserdem kommen sie niemals in die richtigen Hände.

Walter: Nie! Ich bin überzeugt — der wirklich Bedürftige oder der wirklich Tüchtige erhält doch nichts von solchen Stipendien. Die sind immer nur für die Protégés, für die Halbtüchtigen oder für die, die sich in das richtige Licht setzen können.

Eva: Sie würden also eine solche Familienstiftung nicht hinterlassen, wenn Sie einmal sterben?

Walter: Ich? Nein. Ich würde arbeiten, um meinen Kindern einmal die beste Erziehung zu geben, die möglich ist. Dann müssten sie sich aber selbst helfen. Denn arbeiten müssen, arbeiten können, ist doch das beste, was der Mensch auf Erden hat.

Eva: Das ist auch meine Ansicht.

Walter: Das freut mich.

Eva: Aber die Nutzanwendung?

Walter: Wie meinen Sie?

Eva: Die Nutzanwendung auf Sie?

Walter: Auf mich?

Eva: Ja. Was Sie über die Familienstiftungen gesagt haben, unterschreibe ich alles. Aber diese Familienstiftung hat Ihrem Vater die Unternehmungslust geraubt und Sie selbst hat sie zu jeder Arbeit untauglich gemacht. Weshalb? — Bitte! — Ich habe die Absicht,

Ihnen mal meine Meinung zu sagen. Ich habe mir die Sache jetzt hier ein halbes Jahr mitangesehen. Das ist ja garnichts.

Walter: Wollen Sie sich auch eine andere Stelle suchen?

Eva: Nein.

Walter: Sondern?

Eva: Ich will Ihnen ins Gewissen reden. Sie machen ja keine Geschäfte. Sie sitzen still.

Walter: Aber Fräulein Eva —

Eva: Bitte! — Ich bin Ihr Kontorgenosse. Mit mir können Sie sich ruhig aussprechen.

Walter: Aber lieber Kontorgenosse. Sie wissen doch, wie es hier liegt. Sie sehen doch meinen Vater jeden Tag. Ich bin doch machtlos.

Eva: Unsinn. Sie sind doch ein Mann.

Walter: Was kann ich aber tun?

Eva: Haben Sie sich den Kontrakt noch immer nicht genau durchgelesen?

Walter: Ja. — Haben Sie denn inzwischen einen Ausweg gefunden?

Eva: Vielleicht. Es steht geschrieben, dass Onkel Waagentrab das, wozu das ihm anvertraute Kapital anwachsen wird, festlegen soll.

Walter: Nun ja.

Eva: Muss es denn gerade zu Geld angewachsen sein?

Walter: Wie meinen Sie?

Eva: Pah! Ihr Männer! Ihr könnt immer nicht schnell genug denken. Wozu wächst denn ein Kapital beim Kaufmann an? Zu Geld? Nein. Das Kapital des Kaufmanns ist das, was Sie da im Laden unten und auf dem Speicher oben haben — Rosinen — Mandeln — Pfeffer —

Walter: Fräulein Eva — Fräulein Eva! —

Eva: Bitte. Ich will nur als Kontorgenosse betrachtet und behandelt sein.

Walter: Ja — ja — ich weiss — also lieber Kontorgenosse — das ist eine Idee von Ihnen — das ist eine so gute Idee von Ihnen — ich weiss garnicht, wie ich Ihnen dafür dankbar sein soll — — bitte, schreiben Sie doch mal inzwischen das hier — das Abgangszeugnis für den Herrn Jakobson — ich muss mal erst ein Weilchen herumlaufen — (gibt ihr ein Stück Papier und läuft im Kontor aufgeregt auf und ab) ich muss den Gedanken verarbeiten —

Eva: Bitte. Verarbeiten Sie. (schreibt auf der Maschine)

Walter: Wie machen wir das nur?

Eva: Seien Sie ein Mann.

Walter: Ja — wenn ich allein hier wäre —

Eva: Schicken Sie Ihren Vater auf Reisen. Prokura haben Sie ja.

Walter: Hahaha — er geht ja nicht.

Eva: Wir werden übrigens bald noch mehr Abgangszeugnisse schreiben können.

Walter: Wieso?

Eva: Es liegt etwas in der Luft. Der Onkel Jautschus hat nämlich gestern im Arbeiterverein eine Rede gehalten. Sone richtige Rede mit Streik.

Walter: So? Woher wissen Sie denn das?

Eva: Na, was denken Sie, wie die Tante Jautschus stolz darauf ist? Sie geht überall herum und erzählt allen, die es hören wollen und allen, die es nicht hören wollen, was ihr Mann für eine schöne Rede geschwungen hat. Bei uns war sie auch schon. Heute wird sie es hier erzählen.

Walter: Sehen Sie. So ist die Verwandtschaft. Der Kaufmann erwirbt und sie alle leben, mittelbar oder unmittelbar, von seinem Erwerb. Dafür verachten sie seinen Stand aber auch nach Kräften, und wenn sie uns

nst nichts Gutes tun können, dann hindern sie uns, › sie nur irgend können, an der friedlichen Arbeit und ›tzen unsere Leute gegen uns auf.

Eva: Unsere Faktore waren gestern auch alle in der ›rsammlung.

Walter: So? Na — da will ich doch mal nach den ›ckkammern runtergehen und ein wenig hinhören, was › Leute reden. Auf Wiedersehen. (Walter ab)

5. Auftritt.

Eva. Moritz Jakobson.

Eva: (schreibt auf der Maschine)

Moritz: (kommt von oben die Treppe herunter mit einem ›inen Koffer in der Hand. Er stellt den Koffer hin und stellt ›h, mit den Händen in den Hosentaschen, neben Eva)

Eva: Nun, Herr Jakobson? Was wünschen Sie von ›r?

Moritz: Nein . . nein . . wie Sie das mit Ihren ›lanken Fingerchen machen?

Eva: Was geht sie meine Maschinenschreiberei an?

Moritz: Es gefällt mir, Fräulein. Es gefällt mir ›ır. Was kriegen Sie hier den Monat Gehalt?

Eva: Das geht Sie garnichts an.

Moritz: Fünfundvierzig Mark is e schofles Gehalt › so schöne, schlanke Fingerchen.

Eva: Ich verbitte mir Ihre Komplimente. Behalten › sie für sich.

Moritz: Sie sind schön, die Fingerchen. Und sie ›d schlank. Und wenn Sie sich mal ein bischen hübsch ›ziehen würden, Fräulein, nachher würden Sie auch ›ız gut aussehen.

Eva: (wendet sich böse ab).

Moritz: Auch wenn Sie sind böse, — Sie haben e ›tes Profil, wenn Sie sich abwenden, und e gescheiten

Kopf voll guter Adressen. — Wollen Sie haben fünfzig Mark den Monat?

Eva: Die wollen Sie mir wohl geben? Was?

Moritz: Weshalb nicht? Wenn Sie bei mir ebenso schnell schreiben wollen mit den schönen schlanken Fingerchen — und nicht alle guten Adressen vergessen wollen, die Sie in Ihrem schönen Köpfchen haben.

Eva: Herr Jakobson. Zum letzten Male — ich verbitte mir.

Moritz: Nu — Sie werden kommen für fünfundfünfzig, wenn ich es Ihnen biete fest.

Eva: Wie kommen Sie dazu?

Moritz: Ich geh weg von hier — und ich werd selbst e Geschäft machen — grösser als die Waagentrabs, so dass ich kann zahlen auch fünfundfünfzig, wenn ich will. —

Eva: Aber ich werde nicht wollen. Verstehen Sie?

Moritz: Ich versteh. Sie werden kommen für sechzig. Sie sollen haben e gute Behandlung. Sie kennen mich doch. — Ich werd Ihnen auch selbst aussuchen e moderne seidene Bluse und e anständigen Hut. —

Eva: Hinaus!! — An Ihre Arbeit! Sofort! —

Moritz: Ich werde mir erlauben, Ihnen eine schriftliche Offerte zu machen — vielleicht auf fünfundsechzig und Sie werden es sich überlegen und mir antworten zum nächsten Ersten. Ich halt mer gebunden bis dahin.

Eva: Hinaus! !

Moritz: Wieso? — Können Sie sich nicht trennen von diesem Haus? Oder können Sie sich nicht trennen von Herrn Walter? Der nimmt Sie doch nicht mit der Frisur — und mit der Bluse.

Eva: (steht stumm auf und geht in die Türe der Wohnung).

Moritz: (ruft ihr nach) Ich halt mer gebunden. — Sie können kommen zu mir, wenn er macht bankrott.

(Er nimmt seinen Koffer und geht ab über die Treppe, über

die gerade Toni von Feldheim hinaufkommt. Sie stossen zusammen. Toni geht mit: „Ungeschickter Junge!" an ihm vorbei).

Moritz: (sieht ihr bewundernd nach) Die ist schick! e werd ich mer holen, wenn ich erst bin Grosskauf-ınn. (ab).

6. Auftritt.

Toni von Feldheim. Walter.

Toni: (sieht sich um, tritt dann an die Schreibmaschine, ht die Handschuhe aus, versucht im Stehen zu tippen, setzt sich ın, nimmt den Hut ab und klimpert wie auf einem Klavier).

Walter: (kommt, läuft wieder im Kontor herum, bleibt tzlich hinter Toni stehen, die weiterklimpert, und ruft) Also äulein — für Ihren Gedanken könnte ich Ihnen beihe —

Toni: (dreht sich um) Was denn?

Walter: (erschreckend) Sie?

Toni: Ja. Steht mir das nicht auch gut?

Walter: Nein. Das passt gar nicht für Sie.

Toni: Nicht? Das passt wohl nur für solche Scheu-er wie Fräulein Eva Lange? Aber das sage ich Ihnen so anziehen und so frisieren tue ich mich nicht.

Walter: Sie? Sie gehören auf Ihr Rittergut. Sie hören zu Ihren Pferden — zu Ihrem Sport — zu ren Leutnants — was wollen Sie in diesem alten Haus r Arbeit?

Toni: Ich soll doch hier hinein. (weint ärgerlich).

Walter: Um Gotteswillen, was ist Ihnen denn?

Toni: Ich soll doch in dieses alte Haus, in dieses isslich alte Haus.

Walter: Aber ich versteh das nicht. Wer verlangt s von Ihnen?

Toni: (weinend) Na, wer? Mein Vater.

Walter: Aber weshalb denn?

Toni: (weinend) Weil ich Ihre Frau werden soll.

Walter: (auflachend) Sie? Meine Frau?

Toni: (nickt weinend) Ja, denken Sie nur. Ist das nicht schrecklich?

Walter: Ja. Das ist schrecklich.

Toni: Wenn man sich heiraten will, muss man sich doch wenigstens lieb haben.

Walter: Und Sie wenigstens haben mich doch nicht lieb?

Toni: (mit Ueberzeugung) Nein.

Walter: (ihr die Hand reichend) Dann können wir also ruhig weiter miteinander verkehren. Ich liebe Sie auch nicht.

Toni: (ihm die Hand drückend) Ach! Das ist furchtbar nett von Ihnen.

Walter: So. Nun können wir ja auch ruhig darüber sprechen. Weshalb sollen Sie mich denn heiraten? In einem halben Jahre nimmt doch die Verwandtschaft mir alles weg — und ich bin ein armer Kerl.

Toni: Nein. Das ist es ja eben. Vater sagt: wenn er es nun vielleicht doch nicht durchsetzen kann — und der Onkel Waagentrab doch die schönen Moneten weiter behalten kann —

Walter: Aber er wird es sicher durchsetzen.

Toni: Vater sagt, es wird immer schwieriger wegen des Nachweises der Bedürftigkeit.

Walter: Ach so.

Toni: Ja. Und dann bleiben Sie doch der reiche junge Waagentrab — (lachend) oder wie Vater immer sagt, der junge Pfeffersack. Viel reicher als wir alle dachten.

Walter: (richtet sich auf) Toni. Sie haben recht. Sie geben mir meinen guten Mut wieder. Ich bin ja reich.

as hatte ich vergessen. Und Reichtum kann viel. eichtum kann alles.

Toni: Ja. Vater sagt, Geld macht aus dem ärmsten ocher einen reichen Juden.

Walter: Ihr Vater hat recht.

Toni: Vater sagt, bei Waagentrabs hat der Reich- ım sogar aus dreckigem Pfeffer reines Gold gemacht.

Walter: Richtig! — Und wie wäre es, wenn er ıs dem dreckigen Gold nun mal wieder reinen Pfeffer achen würde?

Toni: Weshalb denn das? Das verstehe ich nicht.

Walter: Das brauchen Sie auch nicht zu verstehen. 'ir wollen uns ja nicht heiraten.

Toni: Sie sind ein furchtbar netter Mensch.

(Sie schütteln sich die Hand und lachen miteinander).

7. Auftritt.

Die Vorigen. Waagentrab. Neumann.

Waagentrab und Neumann (aus der Wohnung)

Waagentrab: Nein, Karl. Das geht nicht. Das əht nicht. Wir müssen uns einschränken.

Neumann: Ja, Wilhelm, ja. Ich schränke mich :hon überall ein.

Toni: Tag, Onkelchen. Ist die Tante schon beim uchenschneiden?

Waagentrab: Ja, mein Töchterchen. Die Tante :hneidet schon immerweg Kuchen zum Damenkaffee. eh man rein.

Toni: Auf Wiedersehen, lieber Walter.

Walter: Auf Wiedersehen, liebe Toni.

ie schütteln sich wieder die Hände. Waagentrab und Neumann wundern sich. Walter an seinen Schreibtisch, Toni ab).

8. Auftritt.

Waagentrab. Neumann. Walter, später Eva.

Waagentrab: (Rechnungen in der Hand) Nu sag bloss. Das ist nun wieder in einem Monat alles ausgegeben?

Neumann: Ja, Wilhelm. Das ist alles ausgegeben. Immer leben und leben lassen!

Waagentrab: Das geht nicht mehr, Karl. Mach den Geldschrank zu. Bezahle nichts. Wir müssen uns einschränken.

Neumann: Nun hast du gut reden, mach den Geldschrank zu. Aber früher — immer mit vollen Händen das Geld zum Fenster hinaus.

Waagentrab: Früher hatt' ich ja auch, Karl. Jetzt müssen wir uns einschränken.

Neumann: Möchtest du mir vielleicht sagen wie? Willst du runter in den Laden gehn und die sauern Heringe aus der Tonne nehmen?

Waagentrab: Karl. Weshalb nicht? Ich kann alles, wenn es sein muss.

Neumann: Wilhelm. Je älter, je damliger. Du machst dich zum Narren.

Waagentrab: Wir müssen uns einschränken.

Neumann: Ich bin dir wohl auch zu teuer?

Waagentrab: Karl. Ein bisschen teuer bist du auch.

Neumann: Na. Ich kann mir ja auch ne andere Stelle suchen.

Waagentrab: J — Karl. Ich mein ja man blos. — Du weisst doch. Wir müssen doch am einunddreissigsten März das Geld zusammenhaben. Alle 700000 Mark. Ich will die Gesellschaft los sein. Ich will ihr geben, was sie zu bekommen hat.

Walter: Und unser Geschäft??

Waagentrab: Ich will keine Geschäfte mehr machen. Dazu brauch ich immer wieder Geld. — Und

ver weiss, ob ich das dann bis zum einunddreissigsten März wieder hereinbekomme. Ich verkaufe aus. Alles verkaufe ich aus, alles. Ich will abbezahlen, was ich abzubezahlen habe. Alles.

Eva: (Kommt mit einigen Depeschen in der Hand.)

Walter: Und ich?? — Wie denkst du dir unter diesen Umständen eigentlich meine Zukunft?

Waagentrab: Ja — mein liebes Jungchen. Wie die Sachen nun einmal hier liegen — was ist da zu machen? Du musst dir ne reiche Frau suchen. So — die Toni zum Beispiel.

Eva: (macht eine Bewegung, sodass Walter sich nach ihr umsieht).

Waagentrab: (fortfahrend) Ihr habt euch ja erst schon beide so herzlich die Hände geschüttelt.

Walter: (zu Eva) Was haben Sie denn da? Depeschen?

Eva: (verwirrt) Ich? — Ach so — Depeschen — ja. (reicht sie ihm).

Walter: (sie ansehend) Was haben Sie denn?

Eva: Ich? Nichts. (setzt sich an die Schreibmaschine).

Walter: (öffnet die Depeschen) Da. Die alte Geschichte. Meyer offeriert billiger. Meyer kann alles. Meyer von gegenüber ist der Held des Tages. Wir sitzen da und sehen zu. Wir schränken uns ein!

Waagentrab: Ja, mein Jungchen. Das ist nun einmal nicht anders. Ich brauche mein Geld zum einunddreissigsten März alles zusammen. Und du musst dir ne reiche Frau suchen. Die Toni ist gar kein schlechter Gedanke von dir.

Walter: Vater. Persönliches wollen wir hier im Kontor nicht verhandeln. Ich will dich jetzt einmal etwas fragen. Zum letzten Mal. Die Preise für Pfeffer sind so billig geworden, wie noch niemals. Wir müssen jetzt kaufen. Das ganze Haus voll legen vom Keller bis zum Boden. Willst du das tun?

Waagentrab: Ach du — du — du hast doch gehört — wir müssen uns einschränken.

Walter: Du willst also nicht?

Waagentrab: Nein.

Walter: Ich möchte dich am liebsten jetzt auf einige Monate auf Reisen schicken.

Waagentrab: Ja. Das glaube ich. Das könnte dir so passen. Du musst aber schon erlauben, dass ich bis zum ersten April noch hier bleibe und meinen Verpflichtungen nachkomme. Pflicht ist Pflicht. — So — Nun lass mich die Zeitung lesen. (zu Neumann) Da hast du das Beiblatt. Du liest doch gerne zuerst die Nachrichten.

Neumann: (ärgerlich) Natürlich. Ich kriege das Beiblatt.

(Die Damen Brinkmann, Jautschus, Lange kommen die Treppe herauf und gehen in die Wohnung).

9. Auftritt.

Die Vorigen. Jakobson.

Jakobson: (kommt) Guten Abend.

Waagentrab: Guten Abend, Jakobson. Na was gibts Neues? Erzählt doch mal.

Jakobson: Was wirds geben? Wollen Sie kaufen mit hundert? Ich hab noch e paar Abgeber auf hundert.

Waagentrab: Mit hundert? Mensch. Da verlier ich ja vierzig Mark auf jeden Sack. Mensch, das sind ja vierzigtausend Mark Verlust.

Neumann: Ich hatte dir ja gesagt, es wird billiger werden. Aber du wolltest ja nicht hören.

Waagentrab: Da habt ihr mich mit den tausend Sack aber schön angeschmiert, Jakobson.

Jakobson: Angeschmiert? — Ja — ich habe Sie immer angeschmiert. All die Jahr lang. Und daraus ist

eworden so e schönes grosses Vermögen. Ja. Der akobson schmiert Sie immer an. Nehmen Sie noch auf undert. Sie machen sich dadurch billiger Ihr Lager.

Waagentrab: Ich will keine Geschäfte mehr machen. ch verkaufe aus. Alles verkaufe ich aus. Alles. Und enn ich dran verliere.

Walter: Jakobson. Wieviel Säcke können Sie mir och bis zum ersten April liefern?

Jakobson: Bis zum ersten April? — Nu — wieviel ollen Sie haben?

Walter: Es kommt auf den Preis an.

Jakobson: Nu — was wollen Sie bieten? — Ge- ieren Sie sich nicht.

Walter: Siebzig.

Jakobson: Haben Sie gehört so nen meschuggen reis. Herr Walter. Auf siebzig? — Hat schon einer erkauft jemals zu so nem Preis? Wie können Sie bieten was ganz aus dem Markt? — Ich werd Ihnen geben önnen vielleicht auf neunzig, wenn Sie nehmen wollen grossen Posten.

Walter: Auf siebzig nehme ich zehntausend Sack.

Jakobson: Gott soll mich strafen — hab ich noch ie gehört von so nem Geschäft Pfeffer auf einem Brett. Vie soll ich schaffen zehntausend Sack?

Walter: Auf siebzig nehme ich.

Waagentrab: Walter! Ich mache solche Geschäfte icht.

Walter: Aber ich mache solche Geschäfte.

Jakobson: (zu Waagentrab) Sie werden Sie nicht be- ommen auf siebzig. (zu Walter) Aber ich werd depeschieren, as kann sein.

Waagentrab: Jakobson. Ich biete Ihnen nichts.

Walter: Aber ich biete Ihnen.

Jakobson: Nu — ich werd mich erkundigen und nen sagen nachher. (ab).

Waagentrab: Walter. Was fällt dir denn ein? Ich hab dir doch gesagt, ich will mich einschränken.

Walter: Und ich habe nicht die Absicht, länger still zu sitzen.

Jakobson: (kommt wieder) Wollen Sie nicht sagen achtzig, Herr Walter?

Waagentrab: Nicht achtzig und auch nicht siebzig. Donnerwetter.

Walter: Siebzig, Jakobson. Nicht mehr und nicht weniger.

Jakobson: Ich werd depeschieren. (ab)

10. Auftritt.

Die Vorigen ohne Jakobson.

Waagentrab: Walter. Ich mache nicht solche Spekulationen.

Walter: Bei dem Preise ist das keine Spekulation.

Waagentrab: Ich will mich aber einschränken.

Walter: Und ich will Geschäfte machen und ich werde Geschäfte machen —

Neumann: (hat in der Zeitung gelesen) Wilhelm! Wilhelm! Hast du in der Zeitung gelesen?

Waagentrab: Was ist denn passiert?

Neumann: Der Rechtsanwalt Jautschus hat gestern im Arbeiterverein eine Rede gehalten! Hier!

Walter: Ja, es wird wahrscheinlich auch bei uns einen Streik geben.

Waagentrab: Was? Bei uns? Einen Streik? Das wird ja immer besser. Das ist also der letzte Dank der lieben Verwandtschaft. Kriegen sollen sie ihr Geld. Aber Frieden sollen sie mir im Hause lassen. Mein Geld — schön. Das war immer so. Der Pfeffersack hat immer die Zeche bezahlen müssen.

:Walter: Ja. Damit der Herr Rechtsanwalt Reichs-
ıgsabgeordneter werden kann. Damit der Herr Ritter-
utsbesitzer sich einen neuen Schweinestall bauen kann.
)amit der Herr Studiosus Dichter wird. Damit der Herr
)oktor seiner Frau erlauben kann, auf Basaren eine erste
:olle zu spielen. Dazu ist der Pfeffersack da. Dazu ist
r gut genug.

Neumann: (am Fenster) Wilhelm. Da kommen Sie
lle vier aus dem Ratskeller — vom Frühschoppen —
achmittags um 5 Uhr.

Waagentrab: Alle vier? — Die haben Früh-
:hoppen gemacht? — Karl. Ich habe in meinem ganzen
eben keinen Frühschoppen gemacht.

Neumann: Wilhelm. Ich auch nicht.

Walter: Aber sie können es. Denn wir haben ja
ir sie gearbeitet.

11. Auftritt.

Die Vorigen. Feldheim. Brinkmann. Jautschus. Lange.

Feldheim: Mahlzeit, Onkelchen!

Waagentrab: Mahlzeit.

Lange: Wir kommen unsere Damen vom Kaffee-
latsch abholen.

Waagentrab: Bitte. Der Kaffeeklatsch ist dort.
ach der Türe der Wohnung zeigend)

Feldheim: Ich habe auch ordentlich Durst auf einen
chluck Kaffee. Wir haben nämlich Porter mit Sekt
etrunken.

Lange: Ich setze mich ein Weilchen. Ich bin sehr
ıüde. (Er setzt sich hin und schläft ein)

Waagentrab: Nachmittags um 5 Uhr? Pfui Teufel.

Feldheim: Wir hatten aber auch ganz was be-
onderes zu feiern, Onkelchen.

W a a g e n t r a b: So?

F e l d h e i m: Du wirst dich noch wundern. Hatt' ich dir nicht gesagt, dass ich dir in deine Pfefferwirtschaft hineinpfuschen werde? Ich hab dir hineingepfuscht.

W a a g e n t r a b: So?

F e l d h e i m: Ja. Ich hab da auf meinem Rittergut so einen Berg. So eine gottverdammte steile Bergrutsche nach Süden runter, wo alles immer aussengt bei der Sonnenhitze. Da hab ich Pfeffer angebaut.

W a a g e n t r a b: I was?

F e l d h e i m: Jaaa. Und weisst du, was draus geworden ist? Ein veritables Pfefferfeld ist draus geworden. So hoch stehen die Strunke. Und Schoten angesetzt — so lang. Ich hab aber auch ordentlich Kuhdung drauf gegeben. Da werd ich wohl son paar tausend Sack ernten. Das Zeug vermehrt sich ja wie die Kaninchen. Da werd ich mal Pfeffersack spielen.

W a a g e n t r a b: Du?

F e l d h e i m: Jaa. Und nun glaubst du wohl, ich werd mir das so ruhig gefallen lassen, dass ich durch deinen überseeischen Pfeffer überschwemmt werde, damit das Zeug billig wird? Neee. Ich hab einen Freund. Der ist Reichstagsabgeordneter. Hier der Jautschus. Der hat gestern schon eine schöne Rede gehalten.

J a u t s c h u s: Hast du sie gelesen, Onkel?

W a a g e n t r a b: Ja. Natürlich.

F e l d h e i m: Siehst du. Der Mann kann reden. Der fährt nun nach Berlin. Der wird einen Zoll auf Pfeffer durchsetzen. Einen hohen Zoll. Einen gepfefferten Zoll. Damit unsere inländische Produktion geschützt wird.

W a a g e n t r a b: Das hast du dir aber sehr schön ausgedacht.

F e l d h e i m: Nicht wahr. Ihr Kaufleute glaubt wohl, Ihr habt allein den Grips gepachtet? Nee. Fufzig Mark Zoll muss rauf. Billiger machen wir es nicht.

Waagentrab: Funfzig Mark? Mensch. Wo der
ınze Sack bloss siebzig kostet?

Feldheim: Das ist egal. Ihr nehmt ja noch ganz
ıdere Prozente.

Jautschus: Und ich will dir noch etwas sagen,
nkel, bevor ich nach Berlin fahre. Ich trete für das
'ohl der Handlungsgehilfen ein. Für das Wohl der
rbeiter. Der Kaufmann hat ja das Geld. Er kann auch
was für seine Angestellten tun.

Brinkmann: Hier müsste mal eine Gewerbe-
spektion hinein. Das Arbeiten in einem solchen Pfeffer-
ruch ist direkt gesundheitsgefährlich. Unsere beste
olkskraft leidet darunter. Das ganze Haus ist ja ver-
estet - vergiftet (rüttelt Major Lange) Nicht wahr, Herr
ajor?

Lange: (aufwachend) Jawohl. Jawohl. Ich muss
ıch vollständig Recht geben.

Waagentrab: So? So? Und nun will ich euch
as sagen. Dies Haus ist auch verpestet. Es ist auch
ergiftet. Aber durch euch. — Wir sind hier still und
iedlich unserm Gewerbe nachgegangen und haben ge-
beitet. Wir haben es erreicht — wir Kaufleute —
ass Ihr gross dastehen könnt und sagen könnt — Ihr
id Mitglieder der Familie Waagentrab. — Ist es nicht
enug, dass wir bezahlt haben und bezahlen und immer
ieder bezahlen werden? — Ich sage euch, wenn man
einen glatten dicken Hering aus seiner Tonne raus-
immt und ihm das ganze Fleisch abzieht, dann kommen
al die Gräten zum Vorschein. Ich kann auch so ein
ätiges Vieh werden, wenn Ihr mir mein ganzes Fleisch
zieht. Und wenn ich mal erst anfange, grätig zu wer-
en, dann — dann — dann — Da, da ist der Kaffee-
atsch (zeigt nach der Türe).

Lange: Du brauchst dich garnicht so aufzuregen.
s ist absolut kein Grund dazu.

Jautschus: Es ist immer das Zeichen eines schlechten
ewissens, wenn sich einer aufregt.

Brinkmann: Kinder. Kommt. Nachher kriegt der Onkel noch nen Schlaganfall und verdirbt uns die ganze Stiftung.

Feldheim: Na, das fehlte auch noch gerade. Marsch. (Er drängt sie alle in die Türe der Wohnung).

12. Auftritt.

Waagentrab. Neumann. Walter. Eva.

Waagentrab: (sehr erregt hin- und hergehend) Sone Bagage. Zoll auf Pfeffer. Fufzig Mark Zoll. Vergiftetes Haus. — Sie nehmen einem alles, was man verdient hat. Aber sie wollen einen auch noch ganz knebeln und ausquetschen, dass doch man ja nichts drinbleibt in sonem Pfeffersack, der den Namen zu Ehren gebracht hat, der sie gross gemacht hat — sone Lausegesellschaft.

13. Auftritt.

Die Vorigen. Moritz Jakobson.

Moritz: (kommt) Guten Abend, Herr Waagentrab. Ich wollt nur sagen, dass ich werd austreten.

Waagentrab: Austreten?

Neumann: Na. Wenigstens eine Freude heute.

Waagentrab: Gut, Jakobson. Wie Sie wollen. Haben Sie eine andere Stelle gefunden?

Moritz: Nein — Herr Waagentrab, ich hab nicht nötig gehabt, eine andere Stelle zu suchen. Ich werd mich etablieren.

Waagentrab: Etablieren?

Neumann: Etablieren? Das ist ein bischen früh, Jakobson.

Moritz: Nu — Herr Neumann — der eine verstehts früh, der andere nie. Ich hab mer gekauft das Geschäft vom Meyer gegenüber.

Waagentrab: Was?
Neumann: Was?
Walter: Was?
Eva: Was?
Moritz: Weshalb sind Sie so erstaunt? Ich hab ch ausgelernt in der Branche bei Ihnen. Da kann ich ch gleich verwerten die guten Kanntnisse.
Waagentrab: Herr Jakobson. Wir haben nichts ehr mit Ihnen zu sprechen.
Moritz: Nu — wer weiss. — Wiedersehn, meine erren. (schnell und frech ab).

14. Auftritt.

Die Vorigen ohne Jakobson.

Waagentrab: Das wird ja ne schöne Konkurrenz erden. Das wird ja immer besser. (aufgeregt hin und her hend).

15. Auftritt.

Die Vorigen. Kutscher.

Kutscher: (kommt) Herr Neumann. Da ist noch ne Fuhre vom Dampfer.
Neumann: Is gut. Lassen Sie abladen.
Kutscher: (steht verlegen).
Waagentrab: Sie sollen abladen lassen. Was hen Sie da?

(Man hört draussen die Rolljalousien herunterlassen).

Waagentrab: (läuft an das Guckfenster) Wer hat behlen, den Laden zu schliessen? Es wird heute länger arbeitet. Eine Fuhre ist noch da.

(Trotzdem rollen die Jalousien weiter herunter).

Waagentrab: Was heisst das? Ich bin der Herr Hause. Friedrich. Komm mal rauf.

Kutscher: Ja, Herr Waagentrab. Die Leute wollen doch nicht.

Waagentrab: Wer will nicht? — Ich bin der Herr im Hause.

Walter: Das ist der Streik von dem Herrn Rechtsanwalt Jautschus.

Neumann: (ängstlich den Geldschrank schliessend) Ach, mein Gott. Diese neumodischen Ideen.

16. Auftritt.

Die Vorigen. Friedrich.

Friedrich: (kommt).

Waagentrab Friedrich. Was heisst das.

Friedrich: Ja, Herr Waagentrab. Die Leute sagen, sie arbeiten nicht mehr nach Feierabend.

Waagentrab: So? Sie haben schon genug gearbeitet? Sie brauchen nicht mehr zu arbeiten? Is gut. Is gut. Raus. Raus. Die ganze Gesellschaft raus. (Friedrich ab). Kutscher. Sie fahren die Fuhre hier an den Giebel. Unter dieses Fenster.

Kutscher: Jawohl, Herr Waagentrab. (Kutscher ab).

17. Auftritt.

Waagentrab. Neumann. Walter. Eva.

Waagentrab: (öffnet das Fenster).

Neumann: Was willst du, Wilhelm?

Waagentrab: (zieht sich den Rock aus) Wir werden selbst abladen. — Glaubst du, ich könnte nicht mehr eine Sackwinde bedienen.

Neumann: Wilhelm, ich glaube, du bist übergeschnappt.

Walter: Aber Vater. Wir schicken die Fuhre zurück und lassen morgen früh wieder anfahren.

Waagentrab: Nein, mein Junge. — Ich gebe nicht nach. — Noch bin ich der Herr im Hause. — Walter. Du holst den Sackkarren und rollst die Säcke immer weg. Eva, Sie nehmen Bleistift und Papier und schreiben immer auf. Immer eins, zwei, drei, vier — Strich durch. — Kontrolle ist die Hauptsache im Geschäft.

(Er dreht sich um und will den Strick der Winde greifen. aber Neumann hat den Strick fest gefasst und lässt nicht los).

Neumann: Nein. Wilhelm. Das erlaube ich nicht.

Waagentrab: Karl. Geh weg.

Neumann: Nein. Einen solchen Unsinn erlaube ich dir nicht.

Waagentrab: Karl. Lass mich in Ruh. (Er versucht Neumann von dem Strick fortzuziehen, der aber nicht loslässt. Er versucht ihm die Finger aufzumachen. Neumann fasst mit der andern Hand zu. Er schlenkert stark mit dem Strick.)

Neumann: Du. Schlenker' mir nicht den Arm aus.

Waagentrab: Lass nun endlich los.

Neumann: Lass du los. Wenn durchaus hier Säcke aufgehiewt werden, dann werde ich es tun.

Waagentrab: Ich will es tun. Ich bin der Herr im Hause.

Neumann: Nein, Wilhelm. Also unter keinen Umständen. Ich habe mein Lebtag nichts gesagt. Ich bin immer still zu allem gewesen. Ich hab immer alles heruntergeschluckt. Ich habe mir alles gefallen lassen. Auch die neumodischen Ideen. Auch die Eva. Aber jetzt empört sich alles in mir. Wilhelm. Ich brauche dich noch. Ich brauche dich noch. Du sollst dich nicht ruinieren.

Kutscher: (Stimme von unten) He. Hiew up.

Waagentrab: (am Strick) Hoi. Ruck. Hoi. Ruck.

Neumann: (läuft zu der Türe des Wohnzimmers) Doktor. Doktor Brinkmann!

Walter: Türe zu. Es zieht ja furchtbar.

Waagentrab: (am Strick) Hoi. Ruck. Hoi. Ruck!

18. Auftritt.

Die Vorigen. Brinkmann.

Brinkmann: (aus der Türe der Wohnung) Was gibts denn? Was ist denn geschehen?

Neumann: Doktor. Nun sehen Sie den alten verrückten Mann.

Waagentrab: (am Strick) Hoi. Ruck. Hoi. Ruck.

Brinkmann: Aber Onkelchen. Onkelchen. Ich bitte Sie.

Waagentrab: Weg da. Das ganze Haus ist vergiftet. Das Haus ist verpestet. Das ist Pfeffer. Weg da.

19. Auftritt.

Die Vorigen. Feldheim.

Feldheim: (kommt aus der Wohnung) Nanu? — Onkel? Bist du verrückt? Lass mal den dreckigen Strick los.

Waagentrab: Geh weg — Das ist Pfeffer. — Unverzollter Pfeffer. — Du. Der beisst Hoi . . . (Er lässt den Strick los und fasst sich in das Kreuz und fällt zusammen).

Brinkmann: (fängt ihn auf.)

Neumann: Siehst du. Nun hast du's.

Brinkmann: Kommen Sie, Onkelchen. Kommen Sie. — Ihre Nerven sind überreizt. (Er führt ihn nach der Türe der Wohnung zu).

Feldheim: (geht rasch vor, öffnet die Türe, durch die Lachen des Damenkaffees dringt) Pscht Kinder. Pscht. Haltet den Schnabel. Der Onkel hat den Klaps. Pscht.

(Alle ab in die Wohnung ausser Walter und Eva.)

20. Auftritt.

Walter. Eva.

Eva: Ist es schlimm?

Walter: Wir werden ihn auf Reisen schicken.

Eva: Dann sind Sie Alleinherrscher. Nun seien Sie ein Mann.

Walter: Ja. Jetzt werd ich handeln. Telefonieren Sie an Jakobson.

Eva: (am Telefon) 20 21 — bitte. — Hier Friedrich Reinhold Waagentrab.

21. Auftritt.

Walter. Eva. Jakobson.

Jakobson: [kommt] Hier Jakobson.

Walter und **Eva:** [sehen sich erstaunt an. Eva hängt den Hörer ab]

Jakobson: Nu — ich wusst, Sie werden telefonieren.

Walter. Jakobson. Wollen Sie mir also die 10000 Sack auf siebzig geben? Ja oder nein?

Eva: [erschreckt] Walter — um Gotteswillen.

Jakobson: Fräulein, was schreien Sie? — Schreien Sie nicht im Geschäft. Schreien Sie zu Hause. — Im Geschäft immer Ruhe. — Wir wollen nicht viel reden. — Das Geschäft ist in Ordnung. (setzt sich hin und schreibt) Is e rundes Geschäft mit ne schöne runde Summe. Zehntausend Sack zu siebzig. — Sind siebenhunderttausend Mark. — Bitte. (übergibt Walter das Papier).

Walter: Ist in Ordnung.

Jakobson: Is in Ordnung. [schnell ab].

22. Auftritt.

Walter. Eva.

Eva: Walter. Das ist zu viel.

Walter: Sie haben es doch selbst geraten.

Eva: So schlimm habe ich es nicht gemeint. Das ist ja euer ganzes Vermögen.

Walter: Jawohl, lieber Kontorgenosse. — Siebenhunderttausend Mark. — Nun mag die Verwandtschaft kommen. — Das ganze Vermögen liegt im Pfeffer.

Vorhang.

Vierter Akt.

Ebenda. Walter sitzt am Schreibtisch mit einer Menge von Post und Depeschen. Neumann steht am Fenster und sieht auf die Strasse. Das ganze Kontor ist mit Säcken voll. Der Kalender zeigt den 31. März. Rechts steht ein langer grünbezogener Tisch mit Stühlen.

1. Auftritt.

Walter. Neumann. Eva.

Eva: (kommt mit einem Karton über die Treppe und stellt den Karton neben sich an die Schreibmaschine) Mahlzeit!

Walter: Mahlzeit.

Neumann: Mahlzeit.

Walter: Was haben Sie sich denn da mitgebracht?

Eva: Wenn es Sie sehr interessiert — ich habe mir soeben eine neue Bluse gekauft.

Walter: Ah.

Neumann: So legen Sie also das Geld der Familienstiftung an, die heute gegründet werden soll.

Eva: Wenn es Sie sehr interessiert, Herr Neumann, so habe ich sie mir von dem hier verdienten und ersparten Gelde gekauft.

Walter: Wird man Sie auch mal darin bewundern können?

Eva: Ich habe sogar die Absicht, Onkel und Tante darin zu begrüssen.

Walter: Aha. — Na ja. Für uns Kontorgenossen ist ja die alte auch noch gut genug.

Eva: Na. Etwa nicht?

Walter: Aber natürlich — selbstverständlich.

Eva: Ich denke, wir haben doch wirklich andere Sachen hier zu tun, als uns über Blusen zu ärgern.

Walter: Ich ärgere mich garnicht.

Neumann: Aber ich ärgere mich. — (zum Fenster hinaus deutend) Da. Dieser Meyer. Dieser Meyer. Der versteht das Geschäft. Das Haus gegenüber ist ein Pfefferpalast geworden. Eine elektrische Riesenreklame: Pfeffer — Pfeffer. Ein goldenes Schild: Inhaber Moritz Jakobson. Der verstehts.

Walter: Ja, lieber Herr Neumann. Der verstehts.

Neumann: Aber Sie, Walter, verstehe ich nicht. Sie haben Pfeffer gekauft. Das ganze Haus liegt voll. Vom Keller bis zum Boden. Aber Sie verkaufen nichts. Sie verkaufen nichts. Was soll das werden?

Walter: Abwarten, lieber Herr Neumann.

Neumann: Abwarten? Wo heute der 31. März ist und die ganze Gesellschaft anrücken wird zur Familienstiftung. Das Jahr ist abgelaufen. Unsere Uhr ist abgelaufen. Wilhelm ist noch nicht da. Und wenn er wirklich heute noch nach hause kommt — unser Vermögen ist nicht da. Alles steckt in den Pfeffersäcken.

Walter: Das sollte es auch.
(Draussen töff töff).

Neumann: Das ist der Herr Rittergutsbesitzer mit seinem neuen Auto. Mit dem können Sie allein fertig werden. (läuft ab zu der Treppe und Feldheim gerade in die Arme)

2. Auftritt.

Walter. Eva. Feldheim.

Feldheim: He. He. Neumann. Mensch. Sie haben vergessen den Geldschrank zuzumachen.

Neumann: Ist nichts drin, Herr Rittergutsbesitzer. (ab)

Feldheim: Was Teufel — nichts drin? — Na — nu gottsegen. — Walter? Ist das wahr?

Walter: Ja. Wenn's der Neumann sagt. Er muß es doch wissen.

Feldheim: Na und? — Na, wie denkst du dir denn das?

Walter: Was?

Feldheim: Na mit der Familienstiftung.

Walter: Ach so? Na du brauchst doch nichts. Du hast doch so viel Pfeffer selbst geerntet.

Feldheim: Quatsch. — In den Schoten war ja nichts drin. Schad um den schönen Kuhdung.

Walter: Aber du hattest doch den hohen Zoll durchgesetzt.

Feldheim: Na und? — Das ist immer so, weisst du. Wenn die Eier recht teuer sind, dass was dran zu verdienen ist, dann legen die verfluchten Hühner gerade recht wenig. — Wenn du endlich einen hohen Zoll hast, dann hast du keine Ernte.

Walter: Und wenn du endlich eine Familienstiftung hast, dann hast du kein Geld.

Feldheim: Walter. Das ist doch nicht wahr. — Du wirst doch hier nicht Menkenkes gemacht haben? Der Alte kommt doch heute Abend sicher zur Sitzung?

Walter: Lieber Herr von Feldheim — was ist heutzutage sicher?

Feldheim: (sieht ihn eine Weile dumm an, dann loslachend) Famoser Witz. (sich umsehend) Sag mal Walter, mein Jungchen, war Toni schon hier?

Walter: Toni? Nein . .

Feldheim: So? — Na — wenn sie nachher kommt — sieh sie dir doch mal an. Ist ein prachtvolles Mädel geworden. So die ganze Gangart. Rasse, mein Jungchen. Rasse. Na — überleg dir mal die Sache. Ihr steht euch doch ganz gut mit einander?

Walter: Toni und ich? Ja. Famos.

Feldheim: Na also. — Wozu denn so lange besinnen? — Adieu. (ab)

3. Auftritt.

Walter. Eva.

Walter: (dreht sich lachend um. Eva steht starr da und packt mechanisch ihre Sachen zusammen.)

Walter: Fräulein Eva. — Was machen Sie denn da?

Eva: (schweigt)

Walter: Wollen Sie fortgehen?

Eva: Ich möchte hier nicht stören, wenn Fräulein Toni von Feldheim kommt.

Walter: Sie stören nicht.

Eva: Vielleicht doch.

Walter: Ach so?

Eva: Ich weiss zwar, dass ich nur Schreibmaschinenfräulein bin und dass man auf mich keine Rücksicht zu nehmen braucht —

Walter: Auf Kontorgenossen Rücksicht nehmen? Nein. Sie verlangen wirklich sehr viel.

Eva: Ich verlange gar nichts, Herr Walter.

Walter: Schade, dass Sie weggehen. Ich wollte so gerne noch einen dringenden Brief diktieren.

Eva: Bitte. Meine Pflicht werde ich immer erfüllen.

Walter: Schreiben Sie also bitte. — Sie können gleich in die Maschine schreiben..

Eva: Bitte.

Walter: Sehr geehrter Herr . .

Eva: (schreibend) Herr . .

Walter: Sie haben mich seinerzeit auf einen vorzüglichen Gedanken gebracht. — Haben Sie? — Vor-

züglichen Gedanken — unterstreichen. Vorzüglich zweimal bitte —

Eva: (wiederholend) Gebracht.

Walter: Es ist zwar schon ziemlich lange her. Ich habe es aber nicht vergessen.

Eva: (wiederholend) Vergessen.

Walter: Nicht vergessen.

Eva: (wiederholend) Nicht vergessen.

Walter: Wie ich meine Dankbarkeit Ihnen gegenüber beweisen kann, ist sehr schwierig.

Eva: (wiederholend) Schwierig.

Walter: Sehr schwierig.

Eva: Jawohl. Sehr schwierig. Oder soll ich es zweimal schreiben?

Walter: Sie können es ruhig zweimal schreiben, denn es ist wirklich sehr schwierig. Es ist nämlich ein sehr schwieriger Charakter.

Eva: (wiederholend) Sehr schwierig.

Walter: Sie sind stets so wenig entgegenkommend.

Eva: Ich?

Walter: Nein. Sie nicht. Der Herr.

Eva: Ach so? (schreibt, wiederholt) Entgegenkommend.

Walter: Wenig entgegenkommend.

Eva: Jawohl. Wenig entgegenkommend. Oder soll ich es auch zweimal schreiben?

Walter: Sie könnten es ruhig zweimal schreiben, denn er ist wirklich sehr wenig entgegenkommend, aber lassen Sie ihn nur wie er ist.

Eva: Wie er ist? Wie es ist.

Walter: Nein. Wie er ist.

Eva: Er?

Walter: Ja. Er. Lassen Sie ihn, wie er ist. — Er gefällt mir auch so. Wenn ich ihn mir auch schöner

denken könnte, wenn er sich mal anders frisieren würde —

Eva: Frisieren würde —

Walter: Ja. Er trägt nämlich die Haare immer in der Mitte gescheitelt. Das liebe ich nicht. — Aber also weiter — (diktiert) Der Ihnen auch wohlbekannte Rittergutsbesitzer von Feldheim hat nicht nur, wie Sie wissen, versucht Pfeffer anzubauen.

Eva: (wiederholend) Anzubauen.

Walter: Sondern er hat auch eine Tochter — haben Sie?

Eva: Jawohl — eine Tochter.

Walter: Also die Tochter haben Sie?

Eva: Ja. Ich sagte es schon.

Walter: Tochter, die sehr hübsch ist, sehr schick, garnicht schwierig — und sehr entgegenkommend — haben Sie?

Eva: Ja. Natürlich. Sehr entgegenkommend.

Walter: Ich verstehe mich mit der Dame besonders gut und habe mit ihr persönlich abgemacht, dass wir uns unter keinen Umständen heiraten werden, obgleich ihr Vater mehrmals bereits wünschte — haben Sie wünschte?

Eva: Jawohl — wünschte —

Walter: Dass wir uns heiraten sollen, um auf diese Weise den jungen reichen Pfeffersack seiner Familie zu erhalten — haben Sie erhalten?

Eva: Jawohl. Erhalten.

Walter: Trotz alledem scheinen Sie eifersüchtig zu sein —

Eva: (aufspringend) An wen ist dieser Brief?

Walter: An meinen Kontorgenossen Eva Lange!!

Eva: Ich bin nicht eifersüchtig.

Walter: Dann schreiben Sie doch zu Ende.

Eva: Ach Sie! (reisst den Karton an sich und rennt schnell in die Türe der Wohnung).

Walter: (lacht).

4. Auftritt.

Walter. Neumann.

Neumann: (kommt) Ist er weg?

Walter: Ja. Sie können ruhig hereinkommen. Er ist weg (nach der Treppe deutend) auch sie ist weg (nach der Wohnung deutend).

Neumann: Wo ist sie denn hin?

Walter: (geheimnisvoll) Sie ging sich die neue Bluse anziehen.

Neumann: So? Kommt denn der Vater bestimmt?

Walter: Sie muss doch davon überzeugt sein.

5. Auftritt.

Die Vorigen. Jakobson.

Jakobson: (kommt) Guten Tag, Herr Walter.

Walter: Guten Tag, Herr Jakobson. — Wie stehts denn mit Pfeffer?

Jakobson: Wie solls stehn? Schlecht stehts.

Walter: Wieso steht es schlecht?

Jakobson: Ich hab ne Depesche heute, dass die Ernteaussichten sind schlecht.

Neumann: Nun, dann steht es doch gut.

Walter: Dann wird doch mein altes Lager im Preise steigen.

Jakobson: Ob es wird steigen? Natürlich wird es steigen. Wollen Sie verkaufen mit Verdienst?

Walter: Nein. Ich will noch abwarten.

Jakobson: Recht haben Sie. An dem Lager werden Sie werden ein reicher Mann.

Neumann: Das sollte mich freuen. Das können wir auch brauchen.

Walter: Da werden doch aber die anderen verlieren, die noch so viel zu liefern haben für die nächsten Monate.

Jakobson: Wer hat zu liefern?

Neumann: Hm — hm. —

Jakobson: Was heisst hm — hm — Herr Neumann? Machen Sie mich nicht konfus.

Walter: Lieber Herr Jakobson. Wir sind doch eigentlich nur zwei in der Stadt. Ich habe bei den billigen Preisen gekauft — weil — weil ich es für richtig hielt. Und der andere hat bei den billigen Preisen verkauft — weil — weil er es für richtig hielt.

Jakobson: Der Moritz? Meinen Sie der Moritz hat verkauft zu liefern?

Neumann: Natürlich hat er verkauft zu liefern.

Walter: Die Leute erzählen sehr viel, Herr Jakobson. Man muss nicht alles glauben. Gehen Sie doch selbst hin fragen.

Jakobson: Ach diese Jugend. Die Jugend ist meschugge und will machen mit einem Schlag e Schmuh zu sein in einem Jahr e reicher Mann. Anstatt zu arbeiten, bis man hat e kleines Fundament, worauf man kann machen auch mal e Spekulation.

Neumann: Ja. So ist die Jugend, Walter. Das wird der Wilhelm auch sagen.

Jakobson: Gott. Wie kann man spekulieren in sonem Artikel, das nich is Hafer. Und fragen kann er auch nicht, wo ich doch da bin und raten kann. Gott. Das schöne Geld, was man sich hat abgespart.

Neumann: Walter, das wird der Wilhelm auch sagen.

Jakobson: Wann kommt der Alte?

Walter: Ich weiss es noch nicht. Es ist keine Nachricht von ihm da.

Jakobson: Er muss doch heute kommen? Um zu machen die Stiftung.

Walter: Was wissen Sie von der Stiftung, Herr Jakobson?

Neumann: Sind Sie auch daran beteiligt?

Jakobson: Nu — werd ich nicht wissen? — Nu — werd ich nicht sein beteiligt? — Es waren doch siebenhunderttausend Mark?

Neumann: Augenblicklich ist nicht e Pfennig im Geldschrank.

Jakobson: Nu — Sie werden nichts haben im Geldschrank, sondern deponiert auf der Bank. Sie sind ein solides Haus.

Walter: Heutzutage können auch solide Häuser durch neumodische Ideen umgerissen werden.

Neumann: Das können sie auch.

Jakobson: Machen Sie mich nicht unglücklich. Ich geh zum Moritz. (ab).

6. Auftritt.

Walter. Neumann.

Walter: Was hat er denn? Er ist ja ganz verdattert.

Neumann: Was wird er haben? — Unsere Verwandten haben ihn natürlich auf die Stiftung hin angepumpt.

Walter: Meinen Sie wirklich?

Neumann: Natürlich. Früher pumpten sie bei uns. Jetzt pumpen sie bei ihm auf unsere Rechnung. Er borgt ja Geld aus zu hohen Zinsen.

(Telefon)

Walter: (am Telefon) Hier Friedrich Reinhold Waagentrab. — Wer ist dort? Jakobson? — Herr Moritz Jakobson? — Ja. Was steht zu Diensten? — Abgeben? — Nein. Ich kann leider nichts von Pfeffer verkaufen. Nein — Ich kann nicht. — Sie brauchen? — Ja das tut mir leid. — Ich kann nichts verkaufen. (hängt ab) (zu Neumann) Also er braucht! — Herr Moritz Jakobson braucht uns! — Herr Moritz Jakobson braucht unsern Pfeffer.

Neumann: Wenn er braucht, muss er bezahlen. Ich werde mal zur Bank gehen, mich nach seinem Kredit erkundigen. (ab)

7. Auftritt.

Walter. Eva.

(Telefon läutet nochmals)

Walter: Nun? Hier Frie — Ach Sie sind es noch? — Wie? — Sie wollen selbst herüberkommen? — Aber versteht sich — bitte sehr. Wird Ihnen aber auch nichts nützen. Sie wollen jedenfalls kommen — bitte!

Eva: (ist während des Telefongespräches leise aus der Wohnung gekommen. Sie ist jetzt hübsch frisiert, hat eine sehr hübsche Bluse an und ist garnicht wiederzuerkennen. Sie setzt sich leise an ihre Schreibmaschine, während Walter mit dem Rücken zu ihr steht. Als Walter den Hörer anhängt, muss er sich dazu umdrehen und sieht sie erstaunt und ungläubig an).

Walter: Eva!! —

Eva: (neigt den Kopf und schreibt wie wild auf der Maschine)

Walter: Eva!!

Eva: (schreibt weiter)

Walter: Eva! Hören Sie doch mit der dummen Maschine auf. Hören Sie doch auf mich. Sehen Sie mich doch an.

Eva: (schreibt)

Walter: Eva! Sind Sie es denn wirklich?

Eva: (aufstehend) Lesen Sie! (reicht ihm ein Blatt)

Walter: Was soll ich lesen? Unsinn! Ich liebe Sie. Sie sollen meine Frau werden.

Eva: Walter!! (Sie fallen sich in die Arme).

Walter: Lieber Kontorgenosse. — (streichelt sie) So hübsch bist du also? — So hübsch.

Eva: Walter. Jetzt will ich aber nur noch als Frau betrachtet und behandelt werden.

Walter: Als Frau und Leidgenosse, Eva.

Eva: Ja. (Umarmung)

Walter: Und willst du so gut sein und mal ein bisschen nach der Küche gehen und sehen, ob alles zum Empfange der Verwandtschaft in Ordnung ist? Ohne Abendbrot wird es ja doch nicht wieder abgehen.

Eva: Soll drinnen im Esszimmer gedeckt werden?

Walter: Ja.

Eva: Aber zuerst werden wir das Esszimmer doch zur Sitzung brauchen.

Walter: (lachend) I wo. So weit kommen die ja garnicht. Die Sitzung wird gleich hier abgehalten werden müssen. Pass nur auf. Vielleicht lässt du auch etwas Tee herauf bringen.

Eva: Ja.

Walter: Ich komme mit dir und gehe durch die Wohnung, ob alles zum Empfang der Eltern hergerichtet ist. — Noch einen Kuss — und nun an die Arbeit.

(Kuss — und beide ab).

8. Auftritt.

Moritz. Jakobson. Toni.

(Die Bühne bleibt einen Augenblick leer. Dann erscheint Toni langsam mit tiefernstem Gesicht, einem Taschentuch

in der Hand, in schwarzem Kleide auf der Treppe. Sie kommt langsam und traurig nach vorne und sieht sich zwischen den Pfeffersäcken um).

Toni: Ach! — Ich werde mir ein stilles Winkelchen aussuchen — und weinen. (Sie setzt sich auf einen Stuhl hinter die Pfeffersäcke und weint).

Moritz: (kommt die Treppe herauf, sehr vornehm, sehr blasiert, Gehrock, Zylinder) Nu? — Er hat doch gesagt, ich soll kommen. Ich komm — und er ist nicht da? (er geht an den Säcken herum und befühlt sie) Gott. — Alles Pfeffer. — Wenn man hätt jetzt so ein Lager! — Alles Pfeffer. (er stösst jetzt auf das Winkelchen, in dem Toni sitzt und weint).

Moritz: (sich vorstellend) Moritz Jakobson. Inhaber der Firma Meyer. Grösstes Pfefferexport- und Importhaus am Platze. —

Toni: (weint)

Moritz: Fräulein? Was haben Sie für einen Grund zu weinen zwischen den Pfeffersäcken?

Toni: (weint)

Moritz: Wenn einer Grund hat zu weinen zwischen den Pfeffersäcken, bin ich es.

Toni: (hebt den Kopf) Sie?

Moritz: (sie erkennend) Ach, Sie sind es? (setzt sich neben sie) Fräulein, Sie haben einmal in Ihrem Leben zu mir gesagt: ungeschickter Junge.

Toni: So? — Ich? Zu Ihnen?

Moritz: Ja. Es ist schon her e halbes Jahr. Ich werde es nicht vergessen. — Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen. Sie hatten recht. — Sie waren damals so e schönes, feines, vornehmes Fräulein — und ich e armer Jud.

Toni: Ach?

Moritz: Ja. — Und nun? Nun sind Sie e armes Fräulein — und ich e Grosskaufmann in Pfeffer — und ich wünscht, ich wär Sie und Sie wären ich. So haben sich geändert die Zeiten.

Toni: Sind Sie auch unglücklich, Herr Jakobson?

Moritz: Ja — Fräulein.

Toni: Ach, Sie sind ein furchtbar netter Mensch.

Moritz: (ihr die Hand drückend) Ja. Bin ich auch. Und wenn ich nun weiter zu Ihnen sprechen werde, werden Sie doch wieder sagen: ungeschickter Junge. Oder werden Sie nicht sagen?

Toni: Nein. Wie sollte ich dazu kommen.

Moritz: Sie werden hören und doch sagen. — Wollen Sie werden meine Frau?

Toni: (erhebt sich) Herr Jakobson, Sie kennen nicht mein Unglück, sonst würden Sie diese Frage nicht an mich richten. — Ich habe mich fest entschlossen, ledig zu bleiben.

Moritz: Sie? Ledig? Das ist ja Sünde.

Toni: Sie sind ein furchtbar netter Mensch. (drückt ihm die Hand) Es ist aber daran nichts zu ändern. (ab in die Wohnung)

Moritz: Nein. Daran ist nichts zu ändern.

9. Auftritt.

Moritz Jakobson. Der alte Jakobson.

Moritz: Gott. Was macht sone Stiftung doch für ne meschuggenen Menschen. — Mich verleitet sie zu fragen ein adliges Fräulein, ob sie will werden meine Frau, damit ich kann teilnehmen an der Stiftung nachher als Verwandter. Und so ein schönes junges Blut verleitet sie zu bleiben ledig — nur damit sie bekommt die sechstausend Mark jährlich. Was hat sich der Gründer ausgedacht so gut — und wie verdreht sich alles um in das Gegenteil.

Jakobson: (kommt die Treppe herauf) Moritz. Wo bist du? — Moritz. Wo steckst du?

Moritz: Wo soll ich stecken? — Ich steck in der

Wüste und seh aus nach dem Land, wo der Pfeffer wächst.

Jakobson: Moritz, du musst kaufen. Moritz, du musst kaufen, eh es zu spät ist.

Moritz: Kaufen? — Wovon soll ich kaufen?

Jakobson: Ich muss mer setzen. (setzt sich) Setz der auch, Moritz, und erzähl.

Moritz: (setzt sich) Was soll ich erzählen? — Ich hab gedacht, der Pfeffer wird werden billiger und ich hab verkauft.

Jakobson: Wie kannst du dir denken, dass er wird noch billiger?

Moritz: Ich hab es mir gedenkt. — Nu sollt ihr nicht reden Narrigkeiten, sondern helfen. Wozu habt Ihr die Erfahrung.

Jakobson: Ja. Nu soll ich helfen. Nu soll der Alte auf einmal wieder klüger sein als der Junge. Nu hast du mein Geld — und ich hab die Erfahrung.

Moritz: Vater, wir wollen überlegen den Fall nach rechts und nach links.

Jakobson: Was denkst du?

Moritz: Ich denk mir so. Die Verwandtschaft wird kommen zu Waagentrabs und haben wollen das Geld. Waagentrabs haben aber nur Pfeffer. Ich werd verabreden mit dem Feldheim, dass er ruft uns zum taxieren. Wir werden kommen und sagen e billigen Preis. Nachher werden wir kaufen können den Pfeffer.

Jakobson: Bist e gescheiter Kopf, Moritz. Wollen wir reden mit dem Feldheim. Er ist kein gescheiter Kopf.

Moritz: Gelingt es gut, is gut. Gelingt es nicht mach ich Pleite. E Pleite is manchmal das beste Geschäft.

Jakobson: Bist e gescheiter Kopf, Moritz.

(Beide ab).

10. Auftritt.

Walter. Eva. Major Lange.

Walter und Eva: (kommen lachend aus der Wohnung).

Eva: Walter, wir sind so lustig. Was wird aber werden?

Walter: Was soll werden? — Die Verwandtschaft wird ihren Pfeffer bekommen. (sie lachen)

Lange: (kommt über die Treppe) Guten Abend. — Na? — Ihr lacht? Mir ist es absolut nicht lächerlich zu Mut. Ganz und gar nicht.

Walter: Guten Abend, Herr Major. — — Gestatten Sie, dass ich Ihnen mitteile, dass ich mich mit Ihrem Fräulein Tochter verlobt habe.

Lange: Was? Was?

Eva: Ja. Vater denke dir.

(Sie schmiegt sich an Walter. Major schweigend)

Eva: Na. — freust du dich garnicht?

Walter: Wollen Sie uns garnicht gratulieren?

Lange: Mir ist absolut nicht nach freuen zu Mut, liebe Eva. — Mir ist auch absolut nicht nach gratulieren zu Mut, lieber Walter. Die Sache geht einfach nicht.

Eva: Sie geht nicht?

Walter: Sie ist schon gegangen. Oder haben Sie etwa etwas dagegen?

Lange: Jawohl. Ich habe sogar sehr viel dagegen. — Wenn Eva ledig bleibt, wird sie die Segnungen der Stiftung geniessen können. Wenn Eva aber heiratet, fällt das Moment der Bedürftigkeit fort. Und Sie, lieber Walter, haben mir wieder in der letzten Minute diesen Schachzug durch meine Rechnung getan, nur um unsere Familie von dem jährlichen Zuschuss von sechstausend Mark auszuschliessen. — O — das ist wieder eine ganz neue Idee von Ihnen. — Das ist wieder eine ganz feine

Berechnung von Ihnen. — Das lasse ich mir aber nicht gefallen. Ich gebe meine Einwilligung dazu nicht. Niemals. — Basta. (ab in die Wohnung)

11. Auftritt.

Walter. Eva.

Walter: Na — das ist ja herrlich. (setzt sich rechts)

Eva: Na — das ist ja herrlich — (setzt sich links)

(Schweigen)

12. Auftritt.

Walter. Eva. Waagentrab. Frau Waagentrab.

Waagentrab und Frau: (kommen mit Mänteln und Handgepäck über die Treppe)

Walter und Eva: (rühren sich nicht)

Waagentrab: Nanu? — Was ist denn hier los?

Mutter: Wie sieht denn das hier aus?

Walter: Ach — guten Abend Vater. — Guten Abend Mutter.

Waagentrab: Was ist denn los?

Mutter: Was hast du?

Walter: Was soll los sein? — Nichts.

Mutter: Eva?

Eva: (ihr um den Hals fallend) Ach Tantchen!

Waagentrab: Was gibts denn?

Eva: (ihm um den Hals fallend) Ach Onkelchen!

Waagentrab: Ja — ja — Das scheint ja eine schöne Geschichte hier zu sein. — Na — nu geh man mit Muttern hinein —

Mutter: Ja Wilhelm — Gib deinen Mantel. — Ach mein Gott, was ist denn bloss passiert? — Komm Evchen —

(Mutter und Eva ab)

13. Auftritt.

Waagentrab. Walter.

Waagentrab: So. Nu sag mal Walter, was den Teufel ist denn los? — Was den Teufel hast du denn hier gemacht? — Das ist doch hier kein Speicher. Weshalb hast du denn das hier nicht eingestapelt?

Walter: Es langte nicht mehr.

Waagentrab: Du hast doch oben drei Speicherböden.

Walter: Alles voll.

Waagentrab: Du willst doch nicht etwa sagen, dass du noch mehr Pfeffer gekauft hast.

Walter: Ja Vater. Wir liegen vom Keller bis zum Boden voll. Das ganze Haus.

Waagentrab: Na — und — was hast du verkauft?

Walter: Nichts.

Waagentrab: Nichts? Was hast du denn hier die ganze Zeit über gemacht?

Walter: Ich habe mich mit Eva verlobt.

Waagentrab: Verlobt hast du dich? — Ausgerechnet mit Eva? — Das ist alles, was du getan hast?

14. Auftritt.

Die Vorigen. Neumann.

Neumann: Wilhelm, Wilhelm, Gottseidank, dass du wieder da bist.

Waagentrab: Guten Tag Karl. Hast du dich auch verlobt?

Neumann: Ich? — Wilhelm — ist dir das Bad so schlecht bekommen?

Waagentrab: Wo ist mein Geld?

Neumann: (auf die Pfeffersäcke zeigend) Da, da Wilhelm.

Waagentrab: Und wie denkt ihr euch das mit der Stiftung?

15. Auftritt.

Die Vorigen. Frau Waagentrab. Eva.

Mutter: Du — Wilhelm — sie kommen schon alle.

Waagentrab: Na natürlich — ich lehne also jede Verantwortung ab. Ich bin nicht zu Hause.

Mutter: Dreh dir schnell die Stulpen um. Eva sagt, es ist ja alles gut. Sie hat sich mit Walter doch verlobt — (zu Walter) mein liebes Jungchen. — (zu Wilhelm) Und der Major will es nicht zugeben.

Waagentrab: Was will er? Er will nicht zugeben, dass mein Walter sich verlobt? — Oho! —

16. Auftritt.

Die Vorigen. Brinkmann. Frau Brinkmann. Frau Lange.

Brinkmann: Guten Abend, liebes Onkelchen. Nun? — Gut erholt? — Na — der Puls ist noch ein bischen flattrig.

Frau Brinkmann: Ach Frau Waagentrab. Denken Sie Sieben Wohltätigkeitsbasare haben wir inzwischen gehabt und auf allen hatte ich die Sektbude.

Frau Lange: Wo ist denn mein Mann?

Mutter: Der ist noch im Speisezimmer.

Frau Lange: Gibt es denn da etwas zu essen?

(Frau Major Lange ab in die Wohnung).

17. Auftritt.

Die Vorigen. Jautschus. Frau Jautschus.

Jautschus: Na — da sind Sie ja Onkelchen. — Man munkelte schon, dass Sie nicht kommen würden. Aber ich sagte gleich zu meiner Frau: ich telefoniere garnicht. Ich bin fest davon überzeugt, dass er kommt.

Walter: Ja. Wie in der Bürgschaft. Um rechtzeitig gehängt zu werden.

Frau Jautschus: Denken Sie nur, Frau Waagentrab. Die Valentin verlangt jetzt schon 120 Mark für ein Sommerkostüm. Und die Abramowitsch hat jetzt ein neues Schaufenster machen müssen, so grosse Hüte sind jetzt hier modern.

18. Auftritt.

Die Vorigen. Feldheim. Stud. Lange (mit Locken).

Feldheim: Na. Da ist ja der Ausreisser. Was? Fein gewesen? Du — ich hab jetzt ein Auto — na — aber piek — Saffianpolster.

Stud. Lange: Guten Tag, liebwerter Onkel.

Waagentrab: Was ist mit dir denn? Mensch? Du hast ja Locken bekommen.

Stud. Lange: Liebwerter Onkel — ich bin ein Dichter geworden.

Waagentrab: Das ist fein. Dann kannst du auch gleich das Hochzeitslied für den Walter dichten. Der hat sich nämlich verlobt.

19. Auftritt.

Die Vorigen. Lange. Frau Lange. Toni.

Lange, Frau Lange, Toni: (aus der Wohnung)

Lange: Das wird sich erst noch finden. Ich bin absolut dagegen. Und ich werde es dir erklären.

Waagentrab: Du brauchst mir garnichts zu erklären. Es ist mir sehr gleichgiltig, ob du dagegen bist.

Frau Lange: Und ich bin auch dagegen. Absolut dagegen.

Waagentrab: Ich glaube, Ihr seid alle beide verrückt geworden.

Lange: Waagentrab. — Du scheinst noch gerade so nervös zu sein wie vor deiner Abreise. Ich weiss garnicht, weshalb du dich aufregst.

Toni: Tag Onkelchen.

Waagentrab: Wie siehst du denn aus?

Toni: Ach Onkelchen — ich bin so traurig — ich bin so unglücklich.

Lange: Meine Damen und Herren! — Ich bitte Platz zu nehmen.

Waagentrab: Na, kommt doch wenigstens in die gute Stube rein.

Lange: Ach nein, wir wollen gleich hier die Sitzung abhalten.

Feldheim: Jawoll — Hier am schönen grünen Tisch gegenüber dem Geldschrank.

Alle: Ja — Ja.

Lange, Major: Bitte also Platz zu nehmen.

(Alle setzen sich rechts an den Tisch. Walter allein bleibt am Schreibtisch links. Neumann steht am Ofen).

Mutter: Wir wollen etwas Tee nehmen. Walter hat ja für alles gesorgt. Bitte sehr.

Lange: Aber ich bitte ausdrücklich, sich mit dem

Teewasser nicht zu lange aufzuhalten. Ich habe absolut nicht Lust, die Sache noch länger hinauszuschieben.

Frau Brinkmann: Ich bitte nicht zu voll. Ich zittere ja vor Aufregung.

Frau Jautschus: Danke, danke — nur eine halbe Tasse.

Frau Major: Mir geben Sie nur etwas stärker.

Toni: Danke Tantchen. Ich trinke keinen Tee mehr.

Lange: Ich eröffne also die Sitzung, denn ich bin der älteste der hier anwesenden Verwandtschaft. — Wie Sie alle, die hier zur Familie Waagentrab gehören, wissen, ist morgen der Tag, da die bewusste Stiftung gegründet werden muss — auch eventuell gegen den Willen des jetzigen Inhabers der alten Firma. Um nun den morgigen siebzigsten Geburtstag unseres Onkels nicht etwa durch unliebsame Auseinandersetzungen zu stören, wollen wir heute schon alle geschäftlichen Angelegenheiten erledigen. Ich frage Sie daher zuerst, Christian Wilhelm Waagentrab, ob Sie nunmehr gewillt sind, freiwillig diese Stiftung vorzunehmen?

Waagentrab: Ja!

(Allgemeines Aufatmen.)

Alle: Ah!

Feldheim: Na Gottseidank. Das war doch mal ein Wort.

Waagentrab: Aber — wie weiss ich aber noch nicht.

(Allgemeine Verwunderung).

Lange: Die Hauptsache ist also, dass Sie Ihre Verpflichtung dazu öffentlich hiermit der ganzen versammelten Verwandtschaft gegenüber anerkennen. Das haben Sie getan. Das genügt. — Dann müssen wir zu der zweiten Frage schreiten. Sind in der Verwandtschaft Waagentrab Personen, die im Sinne des Gründers hilfsbedürftig sind?

Alle: (aufspringend) Ja.

Lange: Ich bitte Platz zu behalten. Als Aeltester

der Familie Waagentrab habe ich die Verpflichtung in mir gefühlt, genaue Erkundigungen über jeden einzelnen einzuziehen und ich bin dadurch zu dem Resultat gekommen, dass nicht alle Anwesenden im Sinne des Gründers bedürftig sind.

Alle: Nanu?

Lange: Ich habe nur konstatieren können, dass der Studiosus Lange sich noch nicht selbständig seinen Lebensunterhalt erwerben kann —

Stud. Lange: Nein.

Jautschus: Ich protestiere. Der junge Mann ist seit Bekanntwerden der Stiftung auf einmal Dichter geworden, obwohl er gar kein Talent besitzt.

Stud. Lange: Sie! Hören Sie mal. Sie bringe ich in meine nächste Novelle

Jautschus: Er könnte sich bei seiner sonst gesunden Körperbeschaffenheit seinen Lebensunterhalt sehr gut selbständig verdienen.

Stud. Lange: Als Sackträger? Was? — Weshalb ergreifen Sie nicht den Beruf?

Lange: Bitte keine Privatunterhaltungen. — Ausserdem wäre nur noch Eva Lange bedürftig, da sie mit dem verdienten Gehalt sich noch nicht selbständig ernähren kann.

Eva: Danke. — Ich habe mich heute mit Herrn Walter Waagentrab verlobt.

Alle: Was? Was?

Lange: Ich protestiere. Ich gebe das nicht zu.

Feldheim: Na hören Sie mal. Manch einer würde sich freuen, so einen Schwiegersohn zu erhalten.

Lange: Sie müssen schon gestatten, dass ich mich freue, wenn ich es absolut einmal will. Vorläufig will ich es nicht. Und wenn Sie sich darüber freuen, dann sage ich Ihnen, dass Sie kurzsichtig sind. Ich sehe weiter. Dies ist — gelinde gesagt — ein Schachzug von dem Herrn Walter in der letzten Minute vor der

Stiftung. Er will weiter nichts als ein junges Mädchen, das ohne weiteres 6000 Mark jedes Jahr haben könnte und damit den alten Eltern wesentlich helfen würde, diesen armen Eltern abspenstig machen.

Waagentrab: Lange! Du bist ein Esel.

Lange: Ich verbitte mir ganz energisch —

Waagentrab: Lange, du bist doch ein Esel.

Brinkmann: Ich finde es, zum mindesten gesagt, empörend, dass gerade die beiden Kinder des Herrn Major Lange, der in sehr guten Verhältnissen lebt —

Frau Lange: Aber ich bitte Sie.

Brinkmann: In so guten Verhältnissen lebt, dass man sich beim ersten Möbelhändler der Stadt eine neue grüne Saloneinrichtung kaufen konnte, wo die alte grüne Plüschgarnitur noch sehr gut war —

Frau Lange: O bitte — die Motten waren drin —

Brinkmann: Jawohl die Motten! — Hier ist aber Parteiinteresse drin. Das ist ja Bevorzugung. Ich muss dagegen protestieren.

Toni: Und ich soll ganz leer ausgehen? Und Vater hat mir extra gesagt, wenn ich den Walter Waagentrab nicht zum Manne krieg, dann muss ich ledig bleiben, damit ich 6000 Mark das Jahr als alte Jungfer zu verzehren habe — mit einem Mops zusammen, aber nicht mit einem Leutnant.

Lange: Wir können ja einen Familienrat wählen, der alle diese Fragen prüfen wird.

Jautschus: Damit wir uns immer weiter in die Haare kriegen? Nein. — Ausserdem, meine Herrschaften, glaube ich, verteilen Sie das Fell des Bären, bevor Sie es haben. Man munkelt so allerhand in der Stadt, dass die Sache hier auf sehr schiefen Beinen steht, seitdem der Herr Sohn mit den neumodischen Ideen hier hereingeplatzt ist.

Feldheim: Ja. Ich bin auch der Ansicht. Das einfachste ist, der Onkel legt das Geld hier hin und wir teilen.

Lange: So geht das denn doch nicht, Herr Rittergutsbesitzer. Es muss alles juristische Form haben.

Feldheim: Ach Quatsch! — Wo wir das Geld so nötig brauchen, brauchen wir keinen juristischen Mumpitz.

Jautschus: Zuerst wollen wir doch mal sehen, ob das Geld überhaupt da ist. — Oder wieviel?

Waagentrab: Ihr traut mir also nicht einmal?

(Allgemeines Schweigen).

Feldheim: Trauen oder nicht, Onkel. Hier ist eine Geldsache und zwar eine Kapitalsache auf dem Spiel. — Also raus mit den Moneten. Es spricht sich viel leichter über die Sache, wenn man den ganzen Klumpatsch hier vor sich auf dem Tisch liegen sieht.

Alle: Jawohl.

Lange: Also Herr Neumann, ich fordere Sie als Verwalter der Kasse des Hauses Friedrich Reinhold Waagentrab, im Namen der berechtigten Verwandtschaft also auf, den Geldschrank des Hauses gewissenhaft zu öffnen, den Sie sonst ja immer, wenn einer von uns einmal zum Onkel kam, so sehr gewissenhaft verschliessen konnten.

Neumann: Aber mit dem grössten Vergnügen. Sie haben nur zu befehlen, Herr Major.

(Er öffnet den Geldschrank weit und stellt sich wieder an den Ofen).

Alles: (macht lange Hälse und will herangehen).

Feldheim: Na nu los, Herr Major. Sie müssen doch der erste sein in der Schlacht. Holen Sie man die Geldbeutel raus.

Lange: Ja. Es ist meine Pflicht.

(Er geht an den Geldschrank heran, sucht und sucht — die anderen verfolgen seine Bewegungen aufmerksam — er dreht sich um)

Es ist alles leer! ! —

Durcheinander: Was? Was heisst das? Zum Narren gemacht. Schwindel.

(Alles drängt nach rechts um Waagentrab und gestikuliert um ihn herum).

Waagentrab: Ich weiss von garnichts. Ich bin noch garnicht zu Hause. Der Walter hat alles gemacht.

Durcheinander: (alles drängt sofort nach links um Walter und gestikuliert um ihn herum) Wo ist das Geld? Wo ist unser Geld? Zum Narren gemacht. Schwindel.

Lange: (auf den Tisch klopfend) Ruhe!! — Herr Walter Waagentrab. Sind Sie bereit, offen und ehrlich Auskunft über den Verbleib des Ihnen zu getreuen Händen anvertrauten Kapitals zu geben?

Walter: Mit dem grössten Vergnügen. — Für das Kapital von rund 700 000 Mark, das hier in Frage kommt, habe ich zehntausend Sack Pfeffer zu siebzig Mark pro Sack gekauft. Die Pfeffersäcke liegen hier.

Durcheinander: Wie kommen Sie dazu? — Was heisst das? — Was sollen wir nun?

Walter: Es stand nämlich nicht in dem Kontrakt, dass das Kapital in barem Gelde vorhanden sein muss. Es wäre auch einem so tüchtigen Kaufmann wie Friedrich Reinhold Waagentrab nicht eingefallen, eine solche Bedingung zu stellen. Der Kaufmann legt sein Geld eben in Waren an und das habe ich getan.

Frau Jautschus: Sie können doch aber nicht für 700 000 Mark Pfeffer kaufen.

Walter: Ich war in der glücklichen Lage, es tun zu können, gnädige Frau.

Jautschus: Meine Damen und Herren! Ich muss meiner Frau durchaus recht geben. Es ist ein geradezu unverantwortlicher Leichtsinn, ausgerechnet von Pfeffer, von dem die Bevölkerung eines Landes in jeder Familie, durchschnittlich zu fünf Köpfen gerechnet, höchstens zu zwanzig Pfennige das Jahr über gebraucht, für die enorme Summe von 700 000 Mark ausgerechnet Pfeffer zu kaufen. Das ist ja, als ob man uns hier zum Narren halten will.

Alle: Jawohl. Zum Narren.

Feldheim: Ich beantrage, Herrn Walter Waagentrab auf seinen geistigen Zustand gerichtlich untersuchen zu lassen.

Frau Lange: Und Sie wollen mein Schwiegersohn werden? Das würde ja schöne Kinder geben!

Waagentrab: Ich bitte um Ruhe. Als ich nach Hause kam und sah, was der Walter gemacht hatte, war ich auch sehr böse. Jetzt sehe ich aber, dass er recht hatte. Ich muss sagen, dass er durchaus recht getan hat. Es steht nichts in dem Kontrakt von barem Gelde, sondern nur von dem, was aus Friedrich Reinholds Kapital wurde. Daraus wurde eben Pfeffer.

Feldheim: Na und? Was soll nun werden?

Walter: Die Sache ist doch höchst einfach. — Die Bedürftigen können den Pfeffer im Verhältnis der Zinsen teilen.

Feldheim: Donnerwetter! War das aber eine Frechheit.

Brinkmann: Meine Damen und Herren! Die Sache ist ja lachhaft. Wir wollen Geld und er gibt uns Pfeffer. Was sollen wir mit Pfeffer.

Feldheim: Ich werde mal die Sache in die Hand nehmen. Wir brauchen jetzt vor allen Dingen einen Mann, der uns sagt, was dieser hier aufgespeicherte Pfeffer wert ist.

Walter: Ich kann Ihnen ja die Bescheinigung eines Maklers besorgen.

Feldheim: Ach Quatsch! Makler! Gehen Sie mir mit den Börsenmenschen vom Halse. Das ist alles Schwindel. Ebenso Schwindel, wie dieses alte Haus, in dem nichts anders geworden ist, solange der Herr Neumann hier lebt. Aber dort, meine Damen und Herren! — Dort sehen Sie ein modernes Haus! Einen Pfefferpalast! — Da muss man sagen, der Mann verstehts. — (am Fenster) Da geht er gerade. — Herr Jakobson. Kom-

men Sie doch mal rauf — ja — Ihren Herrn Vater bringen Sie nur mit. (schliesst das Fenster) So. Und nun werde ich mit diesen beiden Sachverständigen mal vor Ihnen verhandeln. Da werden Sie was erleben.

20. Auftritt.

Die Vorigen. Jakobson. Moritz.

Feldheim: Guten Abend, meine Herren. — Bitte setzen Sie sich. — Keine langen Komplimente — so. — Nun sehen Sie sich mal hier um. Hier liegen zehntausend Sack Pfeffer! — Sind Sie nicht erstaunt über die Masse?

Jakobson: Nein.

Moritz: (den Vater anstossend) Doch. — Doch. — Es ist sehr viel. Es ist sehr viel. Ein sehr grosses Lager.

Feldheim: Sehen Sie. Da hören Sie es. — Ein sehr grosses Lager. — Ein sehr grosses Lager. — Das sagt ein Kenner. — Sie haben ja ein grosses Geschäft, Herr Jakobson — aber so ein grosses Lager haben Sie wohl nicht?

Jakobson: Nein.

Moritz: (den Vater anstossend) Vater. Du verdirbst die ganze Geschichte. (laut) O doch, Herr Baron. — Ich habe ein sehr grosses Lager auch. Die Preise sind deshalb so billig, weil wir alle so viel haben. So viel. Sie müssen auch bedenken, die neue Ernte steht vor der Tür.

Feldheim: Da hören Sie es. Die Preise sind billig. Die neue Ernte steht vor der Tür. Machen Sie sich also auf alles gefasst. Wollen Sie mir nun vielleicht auch sagen, was dieses Lager unter Brüdern wert ist? — Ich meine, was Sie zum Beispiel pro Sack geben würden?

Jakobson: Eh so? Sie wollen verkaufen?

Feldheim. Ja. Wir müssen sogar verkaufen.

Moritz: Nu — wenn Sie müssen — werd ich Sie befreien von dem Lager und Ihnen geben fufzig Mark pro Sack.

Feldheim: (herumtanzend) Fufzig Mark! — Da hören Sie es! — Fufzig Mark! — Herr Major. — Ich bitte das zu Protokoll zu nehmen. Fufzig Mark. Und was sagt der alte Herr Jakobson?

Jakobson: Herr Baron, wenn Sie mich fragen — wo Se haben so e gutes Gebot — ich kaufe überhaupt keinen Pfeffer.

Feldheim: Nu also! Nu also! — Meine Damen und Herren! — Da haben Sie die Bescherung. — Ueberhaupt nicht Käufer! — Und fufzig Mark — Das Jungchen da hat aber siebzig Mark für den Sack bezahlt. — Da sehen Sie, wie hier mit unserm Gelde gewirtschaftet wurde. Nun beantrage ich, dass wir retten, was noch zu retten ist. Wir verkaufen jetzt das ganze Lager zu fünfzig Mark an den Herrn Moritz Jakobson — und haben dann wenigstens 500 000 Mark Kapital gerettet, ehe die Preise durch die neue Ernte, die vor der Tür steht, vielleicht noch weiter herabgedrückt werden.

Waagentrab: Ich bitte ums Wort.

Feldheim: Vorläufig spreche ich noch, — Wenn es schon nicht 700 000 Mark sein sollten, wie der alte Friedrich Reinhold sich in seiner vorsehenden Weisheit gedacht hat, so ist es wenigstens eine halbe Million und das ist ja immerhin auch etwas. Ich bitte über meinen Antrag abzustimmen.

Stud. Lange: Ich stimme dafür.

Brinkmann: Ich auch.

Moritz: Hast gehört Vater?

Jautschus: Ich auch.

Lange: Ich ebenfalls. Man muss schliesslich retten, was zu retten ist.

Jakobson: Meschugge biste. Noch haste se nich.

Feldheim: So. Nun lieber Onkel, jetzt hast du das Wort.

Waagentrab: Feldheim, du bist ein Esel.

Feldheim: Das hat mir noch keiner gesagt!

Waagentrab: Du bist doch ein Esel. — Erstens habt ihr hier garnichts zu teilen oder zu verkaufen, sondern ich kann das tun, wenn ich es will.

Alle: Du musst. Wir wollen das Geld, aber nicht den Pfeffer.

Waagentrab: Ihr sollt auch das Geld haben — und der Pfeffer gehört mir.

Feldheim: Na weiter wollen wir doch nichts. Den Pfeffer kannst du behalten.

Alle: Jawohl.

Lange: Wie willst du denn aber das Geld schaffen?

Waagentrab: Aber lieber Lange, ich schicke zur Bank und lass mir 700 000 Mark auf das Lager Kredit geben. Genügt euch das?

Lange: Im Namen der Verwandtschaft erkläre ich, dass das genügt.

Feldheim: Na also. — Das müssen wir überhaupt feiern. — Walter, haste Sekt kaltgestellt? — Kommen Sie, Frau Waagentrebchen. – Ihren Arm, Madamchen — Die Sache ist erledigt. —

(Alle ab in die Wohnung)

21. Auftritt.

Walter. Eva. Waagentrab. Neumann. Jakobson. Moritz.

Moritz: (ihnen nachsehend) Herr Waagentrab? — Herr Waagentrab? — Sie wollen nicht verkaufen? —

Waagentrab: Meinen Pfeffer? — Nein.

Moritz: (schreiend) Sie müssen mir verkaufen. Sie müssen handeln mit mir. Ich muss haben tausend Sack.

Jakobson: Moritz, so handelt man nicht.

Moritz: Was hilfts, Vater, wenn ich muss liefern per April? Sie müssen mir zeigen Entgegenkommen.

Waagentrab: Ich werde Ihnen die ersten tausend Sack auf hundertvierzig geben ohne Verdienst.

Moritz: Auf hundertvierzig? Gott ist das e Schlag.

Jakobson: Du sollst se nehmen, Moritz. Eh es wird noch teurer.

Moritz: Is in Ordnung. (ab)

22. Auftritt.

Die Vorigen ohne Moritz.

Neumann: Ei Wilhelm, wenn die anderen steigen auch auf hundertvierzig, dann hast du dein Vermögen wieder.

Waagentrab: Und die Stiftung dazu. — Walter! (gibt ihm die Hand)

Walter: Und weißt du, wer mir das geraten hat?

Waagentrab: Neumann, du? —

Walter: Nein. — Mein lieber Freud- und Leidgenosse Eva! —

Waagentrab: Na mein Tochterchen. Das hast du gut gemacht.

Neumann: (zu Jakobson, der Papiere aus seiner Brieftasche zusammensucht) Jakobson, was machen Sie denn da?

Jakobson: Was werd ich machen? Ich hab da so e paar Wechselchen.

Waagentrab: Wechselchen? Was für Wechselchen denn?

Neumann: Zeigt doch mal. Was sind denn das für Papierchen?

Jakobson: Was werd es sein? Wechselchen. Gute Wechselchen. Goldsichere Wechselchen. Als Sie vor einem Jahre sagten, Herr Waagentrab, Sie werden gründen so e grosse Stiftung in zwölf Monaten, sind sie alle zu mir gekommen und haben genommen e Vorschuss — und noch e Vorschuss — und immer wieder e Vorschuss auf die Stiftung — und ich hab gegeben —

Waagentrab: (lacht)

Neumann: Du lachst? Wilhelm? Du lachst? Das sind zusammen 24 000 Mark! Und du lachst?

Waagentrab: Karl. Der Kaufmann schafft still und arbeitsam das Nationalvermögen — und die Familie wirtschaftet drauf los, als ob sie alle Millionäre wären.

Neumann: Nun lass mich mal mit der Gesellschaft akkordieren. Das ziehen wir von der Stiftung ab.

Waagentrab: Nee Karl. (zerreisst die Wechsel).

Neumann: Wilhelm, was machst du?

Waagentrab: Jakobson, wir verrechnen das auf die tausend Sack Pfeffer.

Jakobson: Sie sind e nobler Mann. (ab).

23. Auftritt.

Die Vorigen ohne Jakobson.

Neumann: (wirft den Geldschrank zu) Wilhelm, du und die Pfeffersäcke werden auch nie klug werden.

Waagentrab: Nee Karl, du musst ja doch alles einlösen. Der Pfeffersack muss ja doch bezahlen. Leben und leben lassen.

24. Auftritt.

Die Vorigen. Feldheim.

Feldheim: (aus der Wohnung mit einem Glase Sekt) Na — wo steckt denn das Brautpaar? — Es soll leben — Hoch! Hoch! Hoch!

Vorhang.